

Text 17. Religion und göttliches Gericht

Text 17. Religion und göttliches Gericht	1
17.1. Das Gericht Gottes	2
17.1.1. Das Labyrinth der Götter	2
17.1.2. Das Totengericht.	4
17.1.3. Erotische Religion bei den Kikuyu (Mau-Mau).	5
17.1.4. Beherrschung der Seele.	7
17.1.5. Geheimbund.	9
17.1.6. Leopardenvolk.	11
17.2. Beschwörung und Initiation	13
17.2.1. Beschwörung	13
17.2.2. Die mythische Schlange.	15
17.2.3. Regenmacher.	17
17.2.4. Sexuelle Initiation.	19
17.2.5. Sexuelle Initiation (Fortsetzung).	21
17.2.6. Rituelle Vergewaltigung.	23
17.3. Magische Praktiken	25
17.3.1. Beerdigung eines Zauberers.	25
17.3.2. Verklärung.	26
17.3.3. Die mythische Schlange.	28
17.3.4. Loswurf.	31
17.3.5. Vorfahren.	33
17.3.6. Gott.	35
17.4. Sexualität und Religion	37
17.4.1. Klitoris.	37
17.4.2. Es gibt einen Phallus und es gibt einen weiblichen Phallus.	39
17.4.3. Weibliche Fetischisten.	40
17.4.4. Eine geheime Frauengesellschaft.	42
17.4.5. Von der Maske zur heiligen Maske.	44
17.4.6. Der Richter als Ausleger eines Geistes	46

Hinweis: Wir haben Begriffe wie „ unser Mann “, „ unsere Pflanze “, „ unsere Frau “ durch „heiliger Mann“, „heilige Pflanze“, „heilige Frau“ usw. ersetzt, da das digitale Übersetzungsprogramm diese Wörter nicht übersetzen kann. Der Begriff „heilig“ wird hier nicht in seinem hohen, ethischen, biblischen Sinn verwendet, sondern als Bezeichnung für den Besitz großer, subtiler Kräfte. Man könnte entsprechend auch von einem Zauberer, einer magischen Pflanze, einer Hexe usw. sprechen.

17.1. Das Gericht Gottes

17.1.1. Das Labyrinth der Götter

Bibliothek Straße:

- Th. Van Baaren , *Labyrinth der Götter*, Amsterdam, 1960, 195v
- J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 126/128. -

Vorkonfiguration:

„Eine Handlung, die versucht, im Sinne der Rechtsprechung eine direkte Entscheidung der Gottheit herbeizuführen.“ Die Definition von Baaren betont, wie das gesamte Werk, die „Gottheit“. Das Ereignis muss spektakulär und wundersam sein, damit die Macht der Gottheit keinen Zweifel lässt. Prüfen wir dies anhand eines Modells.

Die Anklageschrift.

Schon die bloße Anschuldigung versetzt uns in die sakrale, oder besser gesagt, okkulte Sphäre. Lantier liefert Beispiele: dreimaliges Spucken in Richtung der Hütte des Kranken, Drohungen mit unheilvollen Gesten, nächtliches Alleingehen in den Wald, um Tierkadaver auszugraben, die Gestalt eines Hundes annehmen, um die Hütte anzubellen. Für uns, die Modernen und Postmodernen, klingen diese Anschuldigungen absurd, doch in einer Kultur, die noch immer vom Sakralen durchdrungen ist, sind sie vollkommen logisch.

Gottes Gericht.

Der Prozess beginnt. Der Stammesmagier bereitet einen Sirup aus verschiedenen Pflanzen – Logonien oder Wolfsmilchgewächsen – zu und füllt ihn in ein Tongefäß . Die Menschen versammeln sich. Der Angeklagte wird gezwungen, den Sud zu trinken.

Der Magier dosiert es so, dass die Wirkung nur in einem von drei Fällen tödlich ist. Der Angeklagte erleidet eine allgemeine Lähmung und bricht zusammen; sein Kopf schwillt an, seine Augen treten hervor, und seine Zunge, dick und weiß geworden, tritt aus seinem Mund hervor.

Auswahl. -

Wenn der Angeklagte uriniert und Nasenbluten bekommt, ist er unschuldig. Wenn er stirbt, ist er schuldig.

Anmerkung: Lantiers Beschreibung beschränkt sich auf das äußerlich Beobachtbare. Ob eine Gottheit diesen Siebungsprozess steuert, bleibt unklar. Aus dem Kontext geht jedoch hervor, dass Lantier entweder den Geist oder die Geister der Pflanzen oder des Fetischs – z. B. der irdenen Vase –, der ohne die Ahnengeister (insbesondere den Urvater) nicht existiert, als Ursache übernatürlicher Natur annimmt. Es ist bekannt, dass beide oft von Gottheiten im engeren Sinne unterschieden werden. Konsequenz: Vans Definition. Baaren muss aktualisiert werden: Statt „der Gottheit“ heißt es „ein höheres Wesen“ (was natürlich auch eine Gottheit sein kann).

Anmerkung: Lantier hebt die zahlreichen Missbräuche hervor, die entweder vom Magier oder von den Anklägern begangen werden. Insbesondere der Magier erliegt dem Einfluss derer, die über viele Vermögenswerte verfügen.

Anmerkung: – Die islamisierten Kulturen. – Zum Beispiel in Nigeria. Die gesellschaftliche Oberschicht ist islamisch (weiß, aber stark mit afrikanischer Abstammung vermischt). Diese Klasse unterdrückt die animistische (d. h. an die Existenz von Seelen, Geistern und Gottheiten glaubende) und fetischistische Bevölkerung afrikanischer Herkunft. – Für diese Oberschicht ist göttliches Gericht das beste Mittel, um Unruhestifter unter den Schwarzen zu eliminieren. Der islamische Dorfvorsteher beispielsweise hat Unterstützer oder bezahlte „Agenten“ innerhalb des örtlichen schwarzen Clans, die den Unruhestifter verraten und denunzieren. In solchen Fällen spielt der Magier eine zweifelhafte Rolle und treibt den Beschuldigten möglicherweise in den Tod.

Anmerkung: Der Autor (oc, 128ss.) sieht hier eine Art Evolution am Werk. Was die Pflanzen (und die mit ihnen verbundenen höheren Wesen) im vorherigen Fall waren, wandelt sich – laut Lantier – zu einem Fetisch. So etwa in der Haute-Volta die „Tinse“. Dabei handelt es sich um einen Tonkrug, der mit Zeichen versehen ist, die der Fetischist während eines traditionellen Ritus anbringt. Laut dem Autor bilden die archaischen Zeichen eine vereinbarte Sprache, die mit der anderen Welt in Verbindung steht: Sie rufen die Ahnen an, damit diese dem Fetisch die Fähigkeit verleihen, „ins Unsichtbare zu sehen“. Sobald die Zeichen angebracht sind, bestreicht der Magier den Krug mit einer Mischung aus dem Blut eines Huhns, einer Ziege und eines Chamäleons. Diese Geste mit dem Opferblut ist – so der Autor – eine Anrufung heiliger Wesen. Sind die notwendigen und ausreichenden Riten vollzogen, ist die Bevölkerung überzeugt, dass die Geister verpflichtet sind, auf die Bitten der Menschen einzugehen. Die Zinne kann dann dazu verwendet werden,

Schuld oder Unschuld, Versöhnung oder Urteil festzustellen, genau wie wir es kurz zuvor bei der Pflanzenmischung gesehen haben.

17.1.2. Das Totengericht.

Bibliothek Straße :

– J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 130/132. –

Die Leiche eines ermordeten jungen Mannes wurde in der Wildnis gefunden. Der Täter blieb unerkannt. Daher ordnete der Dorfvorsteher eine Untersuchung an, bei der die Geister befragt werden sollten.

Die Dorfbewohner versammelten sich im Kreis um einen sorgfältig gereinigten Raum. Ein Gefäß mit den Gebeinen der Vorfahren, die als Fetisch dienten, stand bereit. Der Dorfvorsteher, umgeben von seinen Dienern, setzte sich auf einen Holzstuhl neben das heilige Gefäß. Maskierte Männer brachten die Leiche in den Kreis und legten sie auf eine Matte unweit des Gefäßes.

Der Magier in seinem Gewand begann zu tanzen und beschwor mit Rufen die Geister. Bei jedem Tanzschritt hallte das ohrenbetäubende Läuten der Glocken wider. Der Kopf befahl, den Tanz zu beenden. Der Leichnam wurde in die Matte gerollt und gefesselt, wobei der Kopf außerhalb der Matte blieb.

Sechs berauschte Männer hoben den Toten auf ihre Schultern. Im Rhythmus der Trommeln hüpften sie um ihn herum. Ein unerträglicher Gestank verbreitete sich. Auf Befehl des Anführers hielt der Zug an.

Der Magier näherte sich dem Toten. Mit ernster Stimme fragte er ihn, ob er für einen Verstoß gegen die Stammesregeln bestraft werde. Die Träger gingen einige Meter, blieben aber plötzlich stehen: Der Leichnam wäre beinahe nach links gefallen, konnte aber rechtzeitig aufgefangen werden. – Der Geist des Toten offenbarte sich: Indem er nach links gefallen war, hatte er keine Regel gebrochen. – Der Magier fragte ihn nun, ob er von jemandem aus dem Dorf ermordet worden sei. Der Leichnam fiel nach rechts. Dies bestätigte die Vermutung. – Der Dorfvorsteher präsentierte eine Liste mit Verdächtigen. Die ersten beiden Namen verneinte der Tote; beim dritten fiel der Leichnam nach rechts.

„Die Menge stieß einen langen, ohrenbetäubenden Schrei aus, der so seltsam klang, dass es mir eiskalt den Rücken hinunterlief. Ich höre diesen unermesslichen Ausbruch noch immer (...)“ (oc, 131). Der Kreis der

Dorfbewohner schloss sich plötzlich um den unglücklichen Angeklagten. Auf ein Zeichen des Dorfvorstehers öffnete sich der Kreis wieder. Der Angeklagte – obwohl zutiefst verstört – rannte so schnell er konnte davon und verschwand unter Angstschreien im hohen Gras.

Der Autor.

Der Kongolese, der mich begleitete, sagte: „Er ist in die Wildnis gegangen, um dort zu sterben.“ „Ich verstehe dich nicht“, sagte ich ungläubig. „Die alten Zeiten sind vorbei. Wenn ihn niemand verfolgt, kann er die Stadt erreichen und dort Arbeit finden.“ „Nein“, erwiderte mein Begleiter. „Es hat keinen Sinn. Die Geister haben ihm bereits etwas aus dem Kopf geschlagen. Sieh, die Geier kreisen schon über ihm. Das ist ein sicheres Zeichen. In wenigen Stunden wird er nicht mehr gehen. Er wird sich mit der Nase zum Boden legen. Er wird sterben. Die Geier sind die Boten unserer Vorfahren: Sie werden seinen Schädel zermalmen und seine Seele verschlingen.“ (oc, 132)

Anmerkung. – Der Autor, oc, 126. – Eine primitive Gesellschaft kennt Frieden nur, wenn die gesamte Gruppe die Sitten, d. h. die durch die Tradition „geheiligten“ Verhaltensregeln, gewissenhaft befolgt. Dies ist Ausdruck der herrschenden Ordnung. In Fragen der Gerechtigkeit kennt die archaische Gesellschaft nur zwei Urteile: entweder die Todesstrafe oder die Verbannung. Letztere ist eine schlimmere Strafe, denn sie bedeutet die Verurteilung zu einem langsamen und qualvollen Tod. Da die Strafe in seinen Augen von einer unsichtbaren und geheimnisvollen Macht verhängt wird, weiß der Verurteilte, dass er unweigerlich aus dieser Welt verbannt ist. Und dies sogar von beispielsweise seinen eigenen Kindern, die in unaussprechlicher Angst leben.

Anmerkung: Die Rolle des Fetischs. Der Fetisch – im oben genannten Fall ein geweihter Krug – besitzt eine richterliche Kraft. Der heilige Krug stellt die Verbindung zur Welt der Ahnen her, insbesondere zu den Urahnern. Oftmals weist der heilige Krug Zeichen auf, die eine Anrufung dieser höheren Geister beinhalten. Der Fetisch entsteht durch die Weihe eines Fetischisten oder einer Fetischistin, die durch Opfergaben jeglicher Art die Gunst der Ahnen erlangt und sie so verewigt, dass die Gruppe in den verschiedensten Situationen immer wieder auf sie zurückgreifen kann. Dass dabei Täuschung und Ähnliches begangen werden, verletzt diesen heiligen Kern nicht.

17.1.3. Erotische Religion bei den Kikuyu (Mau-Mau).

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier , La cité magique, Paris, 1972,273/286 (Eine Zivilisation der

Masturbation).

J. Kenyatta (1893–1978), der erste Präsident Kenias im Jahr 1964, schrieb das Buch * *Au pied du mont Kenya* * (Paris, 1967), in dem er laut Lantier einige geheimnisvolle Bräuche der Kikuyu beschreibt , die jedoch anhand der Beobachtungen seriöser Experten, insbesondere der Missionare, überprüft werden müssen. Bemerkenswert ist, dass das Buch „allen entrechteten afrikanischen Jugendlichen gewidmet ist, um den Kontakt mit den Geistern der Ahnen aufrechtzuerhalten“.

Übrigens: Die Mau Mau erlangten traurige Berühmtheit durch ihren Aufstand (1952/1956), den die Briten blutig niederschlugen.

Mythos.

Ein Mythos ist eine heilige Ursprungs- oder Zukunftserzählung, auf die sich eine „mythische“ Kultur stützt, um Probleme zu lösen. – Der Stammvater der Kikuyu ist Lord Mumbere , der Sohn des Orgasmus. Ohne das Zutun einer Frau wurde der erste Mensch, Kikuyu , durch seinen Samen erschaffen. Kaum auf der Erde, formte er eine Statue aus Lehm, in die er eine Vertiefung für seinen Penis schuf. Ein magisches Ereignis folgte: Die Statue erwachte zum Leben und wurde zur ersten Frau, Moombi („die vor Glück schreiende“). Aus den sexuellen Vereinigungen von Kikuyu und Moombi gingen neun Mädchen hervor, die wiederum zu den Ahninnen der neun Clans wurden, aus denen noch heute der Stamm der Kikuyu besteht .

Mythische Sexkultur.

In diesem mythischen Weltbild liegen die Pflichten der Frau in der Küche und in der Liebe. Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen: Höflichkeit gebietet es, dass der Mann dem Gast nach dem Essen seine Frau zur Verfügung stellt. Hat er mehrere Frauen, so schläft die erste mit dem Gast. Doch oft missbraucht sie ihre Stellung als erste Frau und bietet sich selbst an. Dies liegt daran, dass sie von ihrem Mann meist vernachlässigt wird, ungeachtet des heiligen Brauchs, dass der Mann sich mit allen Frauen abwechseln soll. Um diesem Missbrauch vorzubeugen, haben einige Clans den Brauch eingeführt, dass die erste Frau kein Recht auf sexuelle Gastfreundschaft hat. Manchmal kauft ein Mann eine junge Frau, die diese Gastfreundschaft erfüllen soll. Er bevorzugt dabei Frauen mit großem Gesäß und kräftigen Oberschenkeln, was die Kikuyu sehr schätzen.

Der wahre Grund.

Die Vorliebe für die besagten weiblichen Bäuche ist nicht durch die in Afrika weit verbreitete affenähnliche Paarung motiviert. Hier findet die

Paarung ausschließlich im direkten Blickkontakt statt. Würde ein Mann seine Frau anders behandeln, würde er entweder von ihr selbst oder von den allgegenwärtigen Spannern, an die man sich gewöhnen muss, beschuldigt: Mit Stöcken und Steinen würde er aus dem Dorf vertrieben, irrte danach ziellos umher und starb schließlich.

Ngweko . -

Dieser Begriff lässt sich mit „rituelle Masturbation“ übersetzen. Er offenbart den Mythos, die Grundlage der Religion. Jedes Dorf besitzt eine „Thingira“, eine große, der Liebe geweihte Hütte. In dieser heiligen Hütte – nach lokalen Regeln errichtet – sind alle sexuellen Handlungen, ob zwischen Paaren oder in Gruppen, erwünscht, außer der vollständigen Penetration. Junge Männer betreten die Thingira mit der Gewissheit, dort Tag und Nacht zahlreiche Partnerinnen zu treffen. Besonders abends ist sie überfüllt. Jeder bringt Essen und Trinken mit, die gemeinsam verzehrt werden. Die jungen Männer entkleiden sich vollständig, während die Mädchen einen schützenden Lendenschurz aus Ziegenleder anlegen, um das Eindringen des erigierten Penis zu verhindern. Das Mädchen darf sich allen sexuellen Praktiken hingeben, die ihrer Fantasie entspringen, außer der Penetration: Der junge Mann, der dieses Vergehen begeht, wird aus dem Clan verbannt.

während des Ngweko Respekt zu erweisen .

Daher dürfen sie nur einander zugewandt schlafen. Der junge Mann darf auf dem Mädchen liegen, umgekehrt ist es verboten. – Die grundlegende Erkenntnis ist die Jungfräulichkeit der unverheirateten Frau als absolute Pflicht: Ihr Schoß ist der Schrein, in dem der Urvater während des Liebesakts seinen Samen deponiert.

17.1.4. Beherrschung der Seele.

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 87ss ..–

Der Autor befand sich in Kamerun, inmitten der sogenannten „Kirdi“ (Nackte), wie die islamisierten Fulani sie nennen. Ein Heiler behauptete, er könne die Seele aus dem Körper „herausholen“. Dem Autor wurde die Ehre zuteil, der Prozedur beizuwohnen. Er folgte ihm in seinen Saré, wo dieser zwei Frauen und Kinder in ihre Hütten schickte. Der Raum war quadratisch, und der Boden war mit Kuhdung und Sheaöl bestrichen .

„Ich werde die Seele eines kleinen Jungen, der im Sterben liegt,

herausholen. Wenn seine Seele den Körper verlässt, werden Sie einen Vogel auf der Hütte sehen (...). Es wird seine Seele sein. Sie selbst werden es prüfen. Es wird nicht lange dauern, sonst könnte ich seine Seele nicht mehr zurückholen (...).“ Der Vater verlangte tausend Francs, und der Heiler tat dasselbe. Der Autor willigte ein.

Der heilige Mann (der die Zeremonie leitete) gab draußen Anweisungen: Ein etwa zwölfjähriger Junge sollte erscheinen. Er musste sich nackt auf eine Matte legen. Der Mann ging in die nächste Hütte und kehrte gut fünfzehn Minuten später mit gerötetem Körper zurück. Er hockte sich mit einem Korb voller Gegenstände rechts neben den Jungen auf die Matte, legte die Arme über ihn und begann, schnell einige Formeln zu murmeln. Mit einer Art weißer Paste zeichnete er einen Kreis auf die Haut im Bauchbereich des Jungen. In die Mitte legte er eine Beere, die er zerdrückte. Mit einem Messer schnitt er an dieser Stelle ein. Der Junge stieß einen lauten Schrei aus und sprang auf. Doch der Mann zwang ihn, sich wieder hinzulegen. Ein wenig Blut trat hervor und vermischte sich mit dem Saft der Beere.

Der Mann streckt erneut die Arme aus und spricht Beschwörungen mit feierlicher Stimme. Plötzlich hält er inne: „Er ist tot.“ Der Autor äußert sein Unglauben. Daraufhin nimmt der Mann eine kleine Peitsche und schlägt heftig auf den Jungen ein: Der Junge rührt sich nicht. Der Autor steht auf: Die Hände des Jungen sind kalt und schlaff. Er öffnet die Augenlider: Die Augen sind tot. Kein Atemzug kommt aus Mund oder Nase. Das Herz – der Autor lauscht – schlägt nicht mehr.

„Seine Seele ist fort. Ich werde es dir zeigen.“ Der Autor folgt ihm nach draußen: Auf dem Dachfirst der Hütte fliegt ein Vogel auf und kreist darüber. „Es ist die Seele des Jungen.“ Der Autor, der glaubt, getäuscht worden zu sein, fragt: „Und wenn jemand diesen Vogel tötet, was dann?“ „Niemand kann solche Vögel töten. Hast du je welche gesehen? Wenn sie schwarz sind, dann sind sie Zauberer. Man möchte sie in der Tat töten, weil sie Unheil bringen, aber wer es wagte, starb einen abscheulichen Tod.“

Sie gehen zurück in die Hütte. Der Junge zeigt noch immer alle Anzeichen des Todes. Der Heiler hockt sich hin, zeichnet mit einer rötlichen Substanz unheimliche Linien auf den Körper, breitet die Arme aus und setzt seine Beschwörungen fort. Er holt ein Antilopenhorn hervor und spricht, trotz des Spottes, in einer Geheimsprache. Er legt dem Jungen die Hand auf die Stirn: Dieser kommt allmählich wieder zu Bewusstsein, setzt sich auf und verlässt die Hütte, als wäre nichts geschehen. Der Mann zieht den Autor mit sich nach

draußen: „Siehst du? Kein Vogel ist mehr da.“

Anmerkung. Okt. 86s. – Ein Mann, der in der Wildnis auf der Jagd ist, bekommt einen langen, schwarzen Dorn in die Gesäßbacke. Zurück zu Hause versucht er, ihn zu entfernen, doch der Dorn dringt noch tiefer ein und verursacht eine sehr schmerzhaft Entzündung. Der Mann kommt aus einem Bergdorf nach Mora, einer kleinen Stadt in Kamerun, um einen Heiler aufzusuchen. Gesäß und Bein sind geschwollen. Offenbar leidet er unter starken Schmerzen. Der Heiler bittet ihn, sich aufrecht an einen Baum zu lehnen, und streicht mit sanften, leichten Bewegungen von oben nach unten über sein Bein.

Nach etwa zehn Minuten beginnt er, in einer äußerst gutturalen Geheimsprache Beschwörungen auszusprechen. Dann legt er seine Lippen auf das Gesäß des Patienten und macht Armbewegungen, als wolle er fliegen. Er fährt einige Minuten lang mit den Händen auf und ab über das Bein, klatscht in die Hände und spuckt dreimal auf die Erde. „Zu meiner großen Überraschung sehe ich, wie der Dorn von selbst herauskommt und zu Boden fällt, als würde ihn eine unsichtbare Zange herausziehen. Der Heiler ergreift den Dorn und gibt ihn wortlos dem Patienten, von dem er sein Honorar verlangt. Der Mann nimmt den Dorn, geht ein paar Schritte, beugt das Bein, prüft, ob alles wieder in Ordnung ist, und bezahlt. Ich gestehe, ich war wie angewurzelt, wollte es mir aber nicht anmerken lassen“ (oc, 87). In der Tat: Der Autor ist ein überzeugter Skeptiker.

17.1.5. Geheimbund.

Eine Gesellschaft ist nicht deshalb „geheim“, weil sie unbekannt ist, sondern weil in ihr Geheimhaltung herrscht. *Th. van Baaren (Doolhof der goden*, Amsterdam, 1960, S. 81 ff.) stellt fest, dass Geheimgesellschaften in vielen Religionen eine Rolle spielen.

J. Lantier, La cité magique, Paris, 1972, 109/122 (*Les sociétés In „secrètes de magie“* widmet er dem Thema ein emotionales Kapitel – emotional deshalb, weil er die kriminellen Formen, insbesondere als Formen des Wahnsinns, anspricht.

Mythos.

Er zitiert A.-M. Vergiat, **Les rites secrets des primitifs de l'Oubangui**, Paris, 1951, der den Mythos der Manja-Gesellschaft (im Nordwesten des Belgischen Kongo) schildert. – Die Mitglieder verehren einen mächtigen Geist,

Ngakola , ein mythisches Wesen, das, wenn es von den Dorfbewohnern gefüttert wird, ihnen ein wundersames Geheimnis offenbart: „Meine Macht ist groß: Ich kann einen Mann töten, seinen Körper in kleine Stücke zerteilen und dann all diese formlosen Fragmente zu einem neuen Menschen zusammensetzen, dem ich Leben einhauche. Ich schicke ihn geheilt und von all seinen Leiden befreit zurück. – Schickt mir also Menschen, und ich werde sie verschlingen und erneuert zurückgeben.“ – Vergiat merkt an, dass ein solcher Glaube an einen Menschenfresser, der einen Jungen verschlingt, um ihn als Eingeweihten zu übergeben, im Rahmen von Initiationsriten indigener Völker weltweit zu finden ist.

Anmerkung: B. Tanghe , **De slang bij de Ngbandi **, Brüssel, 1919, S. 53ff., führt Folgendes aus: Stämme im Nordwesten des Belgischen Kongo (Ubangi), wie die Mbanza und die Nbugbu, verehren einen höchsten Geist namens Ngakola . Die Banziri verehren das Nilpferd als einen höchsten Geist, der zwittrig ist; das Männchen wird Ngakola genannt. Und die Frau Ngeseme . Der Mythos besagt: Wenn das Nilpferd aus dem Wasser kommt, tobt ein Sturm. Wo immer dieser höchste Geist vorbeizieht, erbeben Pflanzen, Bäume und Früchte. Bei den Mbanza , Yagpa , Furu und Nbugbu wird eine Art Ungeheuer als höchster Geist verehrt, den sie Ngakola nennen .

Mythos. –

Ngakola lebt an einer Quelle tief im Wald. Wer sein „Kind“ werden möchte, sucht ihn dort auf. Sie verweilen lange Zeit und lernen Ngakolas Tänze und Lieder . – Geheimbund. – Tanghe , ein Missionar in Ubangi , stellt fest, dass die Mitglieder zu den angesehensten Mitgliedern der Bevölkerung gehören. Die Eingeweihten erzählen den Uneingeweihten, dass Ngakola , sobald sie ihn erreichen, die Erde schlägt, woraufhin sich der Boden augenblicklich auftut und alle, die eingeweiht werden wollen, in den Abgrund gerissen werden. Sind sie dann völlig verwest, erweckt Ngakola sie und gibt ihnen einen neuen Namen (d. h. ein neues Wesen).

Anmerkung: – Im Mythos (in seinen zahlreichen Varianten) erkennen wir den Prozess der Initiation in die Unterwelt . Wer das – neue – Leben erreichen will, muss das Alte ablegen und sterben. Das ist die Grundidee. – Hier offenbart sich jedoch ein anderer Verlauf: Das Monstrum, Inbegriff der Eingeweihten, verschlingt, mit anderen Worten, Menschen und schenkt ihnen so eine neue Existenz. Die Eingeweihten, in denen die „Verschlungenen“ wohnen, sind dank der Opfer der Geheimgesellschaft „neu“. Diese raubt den Menschen durch rituelles Verspeisen ihre Lebenskraft und unterwirft sie der anderen Welt. Dort vollbringen sie, vereint mit ihren „Mördern“, Aufgaben in

und von der Unterwelt. So entstehen zwei Arten neuer Menschen: die Mitglieder der Gesellschaft, die mit der Lebenskraft und der Knechtschaft derer, die Menschen „verschlungen“ haben, eins sind, und jene, die verschlungen wurden und die, als wären sie ihrer Lebenskraft beraubt, ein „neues“ Dasein in der Unterwelt führen und von dort aus in Einheit mit den Mitgliedern der Gesellschaft „leben“. In diesem Licht betrachtet, findet tatsächlich eine zweifache Initiation statt.

Dämonisch.

W. B. Kristensen definiert in seinen **Gesammelten Beiträgen zur Erkenntnis antiker Religionen ** (Amsterdam, 1947) „dämonisch“ im religionswissenschaftlichen Sinne als „Harmonie der Gegensätze“. Dämonisch ist, wer Gutes wie Böses, Gesundheit wie Krankheit, Glück wie Fehlkalkulation gleichermaßen heimsucht. Lantier äußert seine Abneigung in empörtem Tonfall und begründet dies mit einer Art psychologischer Erklärung für die Kriminalität geheimer Gesellschaften. Das ist nachvollziehbar. Doch dem „Geheimnis“ der Unterweltgeister, die die Menschen auf Erden beherrschen, wird so nicht gerecht.

17.1.6. Leopardenvolk .

Bibliothek Straße:

– J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 117ss.

Die Leopardenmenschen sind Mitglieder geheimer Gesellschaften in Afrika, die sich trotz staatlicher Unterdrückung behaupten konnten. Das Initiationsritual umfasst Folgendes.

Um Mitglied zu werden, musste man rituell ein unmenschliches Verbrechen begehen, nämlich Muttermord, aber auch Vaternmord oder Mord an einem Verwandten. – Lantier zitiert J.-P. Lebeuf, **La civilisation du Tchad **, *Paris*, 1950: „Zur Zeit der São wurde die Thronbesteigung des neuen Königs mit einem Menschenopfer begleitet. Die Einwohner versammelten sich auf dem Platz. Dort enthauptete der zukünftige Herrscher seine Mutter (...). Dann schnitt er einer Kuh oder einem Stier die Kehle durch. Aus der Haut der Mutter und der des Tieres wurde eine Hülle für den Koran angefertigt, den die ersten Siedler auf dem Hügel gefunden hatten.“ Lebeuf präzisiert: Ein Herrscher, der das Mutteropfer verweigerte, weil er die Macht seines Vaters geerbt hatte, musste einen Aufstand niederschlagen. Viele São waren davon so entsetzt, dass sie flohen und kollektiven Selbstmord begingen.

Der rituelle Mord wird durch die Teilnahme an magischen Verbrechen, die

aus vier Stufen bestehen, aktualisiert.

1. Entführung.

Die Teilnehmer kleiden sich in das Fell eines Panthers oder Löwen und reiben sich mit dem Fett dieser Tiere ein, damit die Hunde, die glauben, es mit wilden Tieren zu tun zu haben, nicht bellen.

2. Angebot. -

Das Opfer muss vor dem Kessel (dem Fetisch) knien. Der Heilige beschwört den Geist der Gemeinschaft und macht ihm deutlich, dass das Opfer ihm zu Ehren dient, wodurch die Ziele bekräftigt werden. Ein Helfer setzt sich auf das Opfer und drückt mit den Händen fest auf dessen Rücken. Ein anderer Helfer hebt den Kopf an, sodass die Kehle deutlich sichtbar wird. Der Heilige durchtrennt die Luftröhre mit einem einzigen Schlag. Ergebnis: Das Opfer schreit vor Angst und Schmerz, doch niemand hört es. Die Begleiter – vermutlich unter Drogeneinfluss – „hören“ diese „stummen Schreie“, die auch die unsichtbaren Geister sofort „wahrnehmen“.

Übrigens : Solches „dummes Gejammer“ ist in archaischen Kulturen häufig.

3. Gemeinschaft

(Teilnahme). - Mit einer Art Löffel nehmen die Teilnehmer dann das Blut aus dem Kessel, das sie trinken, um auf okkulte Weise eins mit ihrem Geist zu werden.

4. Verteilung. -

Der Verstorbene wird umgedreht. Mit einem Messer wird der Brustkorb geöffnet und Herz und Leber entnommen. Diese werden in Stücke geschnitten und zusammen mit magischen Substanzen gekocht. Nach dem Kochen teilt der Heilige jedem Gefährten seinen Anteil zu, der dann gekaut und vorsichtig verzehrt wird. Mit den übrigen Überresten wird gemäß den lokalen Bräuchen verfahren: Verstümmelt von den Klauen des Schutztieres – Panther oder Löwe – werden die Überreste in der Nähe des Dorfes zurückgelassen, um Schrecken zu verbreiten; oft wird der Körper in zwei Hälften gesägt und zerfetzt; manchmal werden die Überreste gegessen oder den Hunden vorgeworfen. Eine extreme Behandlungsmethode besteht darin, die Toten aus ihren Gräbern zu holen und in Stücke zu hacken, was manchmal auch darin endet, dass sie gegessen werden.

Anmerkung. – Lantier zitiert *l'Indépendant* (31.07.1970). – London. – Ein

erzürnter Pfarrer beschloss, eine „Gesellschaft zum Schutz der Toten“ zu gründen, um jene zu bekämpfen, die sich der schwarzen Magie hingeben, sowie andere Magier in Großbritannien, deren Lieblingsbeschädigung die Schändung von Gräbern ist. Pfarrer Percy Gray traf diese Entscheidung, weil er – wie er es ausdrückte – über die jüngste Schändung von Gräbern auf einem verlassenen Friedhof in Nunhead im Süden Londons „schockiert“ war. „Vor wenigen Tagen“, fügte er hinzu, „musste ich die sterblichen Überreste eines Kindes umbetten, die vermutlich von Satanisten exhumiert worden waren. Die Vandalen hatten den Leichnam aus dem Sarg geholt und ihm den Kopf abgetrennt.“

Anmerkung: Seit Juli 1970 sind wir alle an solche Zeitungsberichte und ausführliche Artikel in reißerischen Boulevardzeitungen aller Art gewöhnt. Es gibt tatsächlich Einzelpersonen und Gruppen – vielleicht sogar Geheimbünde –, die Grabschändungen in der einen oder anderen Form dulden und sie als makabre Riten im Dienste ihrer Ziele betrachten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die betreffenden Personen – wie man heute sagt – „es im Blut haben“, ganz zu schweigen von denen, die es aus Büchern, Filmen oder Artikeln lernen.

17.2. Beschwörung und Initiation

17.2.1. Beschwörung

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 91 ss .. –

„Ich habe oft an Besessenheitsriten teilgenommen, besonders im Tschad, aber einer der außergewöhnlichsten, die ich kenne, fand vor meinen Augen in einem Luba-Clan (Katanga) statt.“ Eine Adlige war „von einem Geist besessen, der ihre Seele vertrieben und ihren Platz eingenommen hatte.“ Etwa zwanzig Personen, die meisten davon Frauen, nahmen in tiefer Ehrfurcht an dem Ritus teil.

Sie hatten die Frau entkleidet und ihr die Haare abrasiert. Mehrere Frauen zwangen sie, auf einer Matte niederzuknien. Sie nickte unaufhörlich mit dem Kopf und schrie vor Entsetzen, während ihr reichlich Schaum aus dem Mund quoll. Drei Musiker erzeugten einen unbeschreiblichen Lärm. Zwei Männer schlugen mit gebogenen Stöcken heftig auf Tamtams, die sie unter den Armen hielten. Der dritte blies in ein arabisches Horn. Ein dreitöniges Thema wurde monoton wiederholt.

Eine maskierte Gestalt mit Baststiefeln und Glöckchen kam aus einer nahegelegenen Hütte und stampfte heftig mit den Füßen auf.

Die besessene Frau hörte auf, den Kopf hin und her zu schütteln, und begann unverständliche Worte zu murmeln. Der maskierte Mann stürzte sich auf sie und versetzte ihr drei furchtbare Schläge mit einem Knüppel auf den Kopf, „genug, um einen Ochsen zu töten“. Blut rann ihr über die Stirn, floss in ihre Augen und lief ihr aus der Nase. Die besessene Frau hörte auf zu schreien und wiegte sich wieder hin und her, nun aber sehr schnell und mit dem ganzen Körper. Immer wieder traten sie den Frauen, die sie festhielten, heftig mit den Füßen gegen Gesäß und Beine. Sie packten eine und würgten sie fast an der Kehle. Sie schlug einer anderen regelmäßig auf den Rücken.

Die maskierte Frau schwang einen Stock, tanzte und stampfte mit den Füßen, sodass eine atemberaubende Staubwolke aufwirbelte. Die Besessene schüttelte heftig Brust und Kopf vor und zurück. Als sie zu keuchen begann, keuchten alle Anwesenden mit und bewegten ebenfalls ihre Brustkörbe und Körper vor und zurück. „Das kollektive Heulen jagte mir einen Schauer über den Rücken.“ Dieses wilde Ritual dauerte etwa eine Stunde.

Eine Fetischfrau erschien: Sie hielt ein gestutztes Kuhhorn in der Hand, das mit magischen Gegenständen geschmückt war – alten Münzen, Kaurimuscheln und Leopardenfellen. Die Frauen legten den besessenen Mann mit dem Gesäß auf ein Kissen und spreizten seine Oberschenkel. Die Fetischfrau leerte das Horn und führte die Spitze in die Vagina des Mannes ein. Aus einem Korb nahm sie eine lebende Eidechse und ließ sie in das Horn fallen. Der maskierte Mann stopfte das Horn sofort mit einem Stück brennendem Holz zu, um die Eidechse in die Vagina zu zwingen. Ein entsetzlicher Gestank verbreitete sich: Das Horn war offenbar mit einem magischen Produkt eingerieben worden, das beim Verbrennen einen erstickenden Geruch verströmt. Nach einigen Augenblicken zog die Fetischfrau das Horn heraus und stopfte die Vagina mit einem Pflanzenbündel zu, das sie mit einem Ledergürtel fixierte.

Die Musiker verstummten. Der schlafende, besessene Mann lag ausgestreckt auf der Matte. Der maskierte Mann besprengte sie mit einigen Tropfen eines weißlichen Sirups, während er unverständliche Worte murmelte.

Plötzlich richtete sich die Besessene auf und stand ruhig da. Sie schien von nichts überrascht und wirkte gelassen. Alle gingen nach Hause. Auch die

Besessene. Als wäre nichts geschehen.

„Einige Wochen später bestand ich darauf, das Ergebnis dieser seltsamen Therapie selbst zu testen. So überraschend es auch klingen mag, der Wahnsinnige war nun ‚normal‘. Als ich fragte, was mit der Eidechse geschehen sei, schienen die Leute von meiner Frage schockiert. Jemand erklärte mir, es sei ein guter Geist gewesen, der mit der vereinten Hilfe der Ahnen und der gesamten versammelten Familie den Eindringling (Anmerkung: den Geist, der den Platz der Seele eingenommen hatte) vertrieben und seinen Platz im Körper des Besessenen wieder eingenommen hatte.“

Anmerkung: Man erkennt, dass die Wiedereinführung der „Eidechse“ (gemeint ist die sichtbare und greifbare gegenwärtige Repräsentation eines Schutzgeistes, eines Totemtiers) das oberste Ziel all dessen ist, was ihr vorausgeht. Es wird sofort deutlich, warum Naturvölker auf ein Totemwesen (Ding, Pflanze, Tier) vertrauen.

17.2.2. Die mythische Schlange.

Bibliothek Straße:

-- B. Tanghe , *Die Schlange in Ngbandi* , Brüssel, 1919. -

Die Ngbandi , auch Mbati genannt , sind Stämme im Norden des damaligen Belgisch-Kongo. Der Autor kannte ihre Kultur außerordentlich gut, wie es Missionare nach jahrzehntelangem Aufenthalt vor Ort können.

Die Schlange. – Am 15. Mai 1912 musste der Missionar eine dicke, über vier Meter lange Schlange erlegen, die er gemeinsam mit den Bewohnern erst am 19. Mai 1912 töten konnte. Doch dann begann es. Ginga , der Koch, der den Todesstoß versetzt hatte, fing an zu weinen und zu toben wie ein Wahnsinniger. Ein anderer Junge sagte: „Sei still, er ist eine Schlange!“ Plötzlich verstummte Ginga und sprach wieder ganz normal und ruhig: „Ich bin ein Zwillingsskind, und deshalb bin ich eine Schlange. Ich habe gerade meinen Bruder erschossen. Hätte ich nicht geweint, wäre ich krank geworden. Jetzt, wo ich geweint habe, habe ich Frieden gefunden.“

Der Trauerritus.

Am folgenden Tag traf Kumba , Gingas Zwillingsschwester , mit ihrem Mann ein; auch sie war eine Schlange. In einem kleinen Beutel mit Blättern bewahrte sie Reste von rotem Mbio- Holz auf. Sie nahm etwas davon und zog damit eine breite Linie auf die Innenseite beider Arme Gingas, vom Handgelenk bis zu den Schultern. Ginga tat dasselbe mit ihr. Anschließend

nahmen beide das restliche Mbio- Holz und streuten es auf die Schlangenhaut, die zum Trocknen in der Sonne lag. Man glaubt, dass Krankheit und Tod drohen, wenn dieses Ritual nicht durchgeführt wird.

Der Grund.

Nur Zwillinge und einige Einzelpersonen, sofern sie mit Zwillingen verwandt sind, werden als Schlangen verehrt. Der Autor versuchte alles, um den Bewohnern den Grund dafür zu entlocken, doch die Antwort lautete meist: „Wir wissen es nicht. Gott hat es unseren Vorfahren gesagt.“

Das Ausmaß.

Die Verehrung der Schlange bestimmt alle anderen Sitten und Gebräuche innerhalb der Familien und im öffentlichen Dorfleben.

„Gott.“ – Gaso , ein sehr angesehenes Mitglied des Ngonda- Stammes, sagte: „Euer Gott ist in der Kirche“ – er deutete auf die Kapelle – „bei uns ist die Schlange das, was Gott für euch ist.“ Eine Zwillingsmutter sagte:

Weißt du nicht, dass die Schlange der Toro (höchster Geist) der Ngbandi ist ? Die Mbanza und die Ngbugbu haben ihren Ngakola und die Banziri ihr Nilpferd als Toro. Bei den Ngbandi findet man keinen anderen Toro als die Schlange.

Die biblische Geschichte. – Die Ursprungsgeschichte in der Bibel erzählt von der Schlange als einer Manifestation des Teufels (laut Autor). „Sie fragten mich mindestens zehnmal hintereinander, ob die Schlange wirklich so böse sei und ob Gott tatsächlich stärker sei als die Schlange.“

Lebenskraft.

Wer die Schlange verehrt, genießt ihre überragende Lebenskraft, die alles Unglück abwehren kann. – Doch dies. Die Dibère ist die außergewöhnlichste heilige Asche, deren Wirkung allen Fetischisten bekannt ist. Dennoch wurde ein Zwilling durch eine Dibère getötet . Der Grund: Sein Vater hatte zu lange gewartet, bevor er seine Schulden bei einem angesehenen Dorfbewohner beglich. Der des Wartens müde, legte die Dibère unter das Vordach des Hauses des Vaters, was zum Tod des Zwillings führte .

Träume. - Die Schlange und die Zwillinge übermitteln sich regelmäßig Botschaften im Traumschlaf.

Diese Botschaften sind harte Befehle. Werden sie nicht befolgt, sterben die

Zwillinge oder die Schlange tötet andere. Wer aber eine falsche Traumbotschaft vortäuscht, wird von der Feldschlange gebissen.

Der Autor. – Launen hysterischer Menschen, insbesondere von Frauen, und Hanfrauchen Menschen lassen sich zu den seltsamsten Eingebungen verleiten. Zum Beispiel: Die Schlange will, dass man zwei Ngbu-Bäume anstelle von Nduru-Bäumen als Zwillingsbäume pflanzt . Oder: Den Kindern wurde verboten, Milch zu trinken, sie sollten Eier schlürfen und Bananenwein trinken. Die Folge war, dass beide Kinder kurz nacheinander starben. Weiterhin: Die Schlange deutet auf jemanden, der am nächsten Tag fischen gehen und dabei zwei große Fische fangen würde. Der Mann stieg in sein Kanu, betete die Schlange an, warf das Netz aus und fing unter anderem zwei große Fische.

Soviel zu dem Gedanken, was ein mythisches Tier, dessen sichtbare und greifbare Präsenz in biologischen Tieren zu sehen ist, innerhalb des konzeptionellen Rahmens einer primitiven Kultur bedeuten kann.

17.2.3. Rainmaker .

Bibliothek Straße:

– J. Lantier, *La cité magique (Magie et sexualité en Afrique noire)*, Paris, 1972, 220/222. –

„Jacques Lantier “ ist ein Pseudonym für einen hochrangigen Beamten, der 1960 nach Schwarzafrika reiste. Die folgende Geschichte zeigt uns, was ein „Regenmacher“ tut.

Es war ein Jahr außergewöhnlicher Dürre im Land der Kirdi (vom Tschad bis nach Kamerun). Jede Spur von Grün war vertrocknet. Menschen und Tiere litten unter Hunger und Durst. In Ledé fand ein Ritual statt, um Regen herbeizuführen. Dem Autor wurde gestattet, der Zeremonie aus der Ferne beizuwohnen, ohne zu fotografieren. Der Regenbringer war in diesem Fall ein reisender Heiliger. Üblicher Brauch: Gelingt das Ritual, folgen reiche Gaben; misslingt es, wird der Heilige geschlagen. Die Dorfbewohner versammelten sich an einem ausgetrockneten Flussarm, der sich bei Regen zu einem breiten Bach verwandelt.

Der Regenmacher schlug mit einer uralten Axt eine Furche in die steinharte Erde. Sie hatte die Form weiblicher Geschlechtsorgane. Um sie herum legte er zwölf runde, weiße Steine unterschiedlicher Größe.

Dazwischen platzierte er sechs schwarze Steine, die in Form und Volumen einer Note ähnelten. Dann setzte er sich an den Rand der Grube und nahm einen flachen Stein aus einem Sack, den er vor sich ablegte. Ein Helfer reichte ihm ein Huhn, dessen Kopf er auf den Stein schlug. Anschließend besprengte er „den Altar“ mit dem austretenden Blut, während er eine seltsame Melodie sang, die zwischen langsamem und schnellem Rhythmus wechselte.

Melodie dauerte zwei Stunden, während er die Steine immer wieder hin und her bewegte. Der Himmel blieb hoffnungslos blau. Plötzlich spürten die Menschen für einige Sekunden einen warmen Luftzug. Daraufhin richtete sich der Heilige auf, verschränkte die Arme und wandte sich dem Himmel zu. Der Helfer beschleunigte den Rhythmus der Trommel. Der Wind frischte wieder auf, mal stärker, mal schwächer.

Der heilige Mann zog ein Antilopenhorn aus der Tasche, entnahm ein Pulver und streute es in die Furche. Der Wind blies in immer heftiger werdenden Böen. Zu seinem größten Erstaunen sah der Autor in der Ferne einen Phallus, der sich um seine Achse drehte! Diese weiße, gewaltige, unermessliche Gestalt näherte sich mit dichten schwarzen Wolken im Schlepptau. Sie folgte dem ausgetrockneten Flussarm und segelte über uns hinweg, wobei sie einen gigantischen Wolkenbruch hinterließ. In wenigen Augenblicken war die gesamte Landschaft überflutet: Ein reißender Fluss ergoss sich vor unseren Füßen. Die Dorfbewohner lagen vor der Sintflut am Boden. Sie waren überglücklich über ihren Regenmacher und dessen Werk.

Anmerkung – Okt., 214s. – Für die Kirdi ähnelt die Kloake eines Huhns der weiblichen Geschlechtsöffnung. Der ursprüngliche – und vielleicht älteste – magische Ritus geht davon aus, dass Hühnerblut dem fruchtbaren Menstruationsblut einer Frau ähnelt und damit – in der Vorstellung der Kirdi – verbunden ist. In dieser Vorstellung vollzieht man Geschlechtsverkehr mit dem Huhn wie mit einer Frau: Im Moment des männlichen Orgasmus schlägt der Magier dem Huhn den Kopf ab und fängt das „fruchtbare“ – also das Blut, das Wasser spendet – auf einem Stein auf. Das Besprengen der Erde damit soll diese Fruchtbarkeit verleihen.

So verstehen wir nun das Regenritual, bei dem zu einem bestimmten Zeitpunkt einem Huhn der Kopf abgeschlagen und der „Altar“ mit Blut besprengt wird, als wesentlichen Bestandteil eines Regenrituals. – In einer Fußnote merkt Lantier an, dass der Geschlechtsverkehr mit einem Huhn – sein Buch erschien 1972 – in einigen eher traditionellen Gegenden Europas noch immer ein recht weit verbreiteter Brauch sei.

Anmerkung – Okt. 7 – Der Autor sagt: „Man sagt mitunter, die Realität übertreffe die Vorstellungskraft. Dieses Buch bedarf keiner Widerlegung dieser Behauptung. Dennoch sind die erstaunlichen Geschichten, die ich erzähle, wahr. Die geschilderten Ereignisse habe ich meist selbst erlebt. In den übrigen Fällen basiert mein Text auf unbestreitbar wahren Zeugenaussagen.“

Anmerkung: Solche Berichte geben uns Einblick in das, was „Religion(en)“ tatsächlich sein können. Sie können schockierend sein. Doch schockierende Berichte sind beschönigenden Darstellungen vorzuziehen, die zwar unseren westlichen Empfindungen schmeicheln, aber weit von den Tatsachen entfernt sind.

17.2.4. Sexuelle Initiation .

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier , *La cité magique (Magie et sexualité en Afrique noire)*, Paris, 1972, 239/248 (Avec les femmes-tabernacles). – Die Autorin ist besonders vertraut mit der Sexualmagie der Yombe , der Vili und der Kongo (zwischen dem Atlantischen Ozean und Kinshasa). – Das Kultursystem ist matrilinear: Die Autorität über die Kinder liegt nicht beim Vater, sondern beim Bruder der Mutter.

Grundlegende Erkenntnis.

Sobald bei einem Mädchen die Geschlechtsreife sichtbar wird, muss sie stets Höschen tragen. Der Grund: Die Lebenskraft (la force vitale) verbleibt in ihrem Körper und wird vor bösen Geistern geschützt. Außerdem muss sie eine Tunika tragen, um ihre Geschlechtsorgane und deren magische Bedeutung zu verbergen. – Das „Tabernakel“, die Wohnstätte, sind die Genitalien des Mädchens.

Die Gottheit der Ahnen, Schöpferin aller Dinge und insbesondere Trägerin der Fruchtbarkeit, wohnt in ihrem Geschlecht. Denn in der ehelichen Vereinigung befruchtet diese Gottheit die Frau durch den Mann. Das Kind ist im Ursprung der Gottheit . – Der Autor nennt dies „die magische, mystische , ja metaphysische Deutung“. – Das Folgende muss strikt in diesem Kontext verstanden werden, andernfalls wird das Heilige – das ist das richtige Wort – in der Frau entweiht. – Die Jungfräulichkeit, mit der sie in die erste

Hochzeitsnacht geht, hat diese Bedeutung.

Einleitung. -

Der Großvater weiht das junge Mädchen üblicherweise in die Tatsache ein, dass er „seine Frau“ genannt wird. Sobald sie drei oder vier Jahre alt ist, lehrt er sie, in einer Art Liebesspiel mit ihm zu masturbieren. Die Großmutter übernimmt dieselbe Rolle mit dem kleinen Jungen, den sie „meinen Mann“ nennt.

Übrigens : Jungen und Mädchen leben in getrennten Wohnbereichen.

Die jungen Männer. – Eine Schwester der Mutter lehrt den Jungen, sofern er das entsprechende Alter erreicht hat, alle möglichen Formen der sexuellen Vereinigung. – In jedem Dorf gibt es außerdem eine heilige Frau namens „Mama Mfumu“, die Witwe oder zumindest unverheiratet ist. Sie wird vom Dorfvorsteher ernannt. Sie nimmt sexuell bedürftige junge Männer auf, „damit sie keine Ausrede haben, wenn sie ein Mädchen missbrauchen“ (oc, 241).

Die jungen Mädchen.

In jedem Dorf gibt es eine „Kumbi“. Sie lebt in einer rot gestrichenen Initiationshütte. Sie ist nackt – auch rot geschminkt – und liegt oft auf einer Blättermatte, während Mädchen ihre Arbeit verrichten und Essen bringen. Sie lehrt die Mädchen die Kunst der Vereinigung und demonstriert dies mit einer Reihe von Phalli.

Die Verlobung.

Mama Mfumu hilft bei der Verheiratung. Dabei verlässt sie sich auf ihre Intuition und zugleich auf ihre Beobachtungen, wie sich junge Menschen zueinander hingezogen fühlen. Die beschnittenen jungen Männer im heiratsfähigen Alter versammelt sie zu einer Tanzgruppe. Nach dem Tanz servieren die Mädchen den jungen Männern das zubereitete Essen. Wenn Mama Mfumu, die alles beobachtet, eine gegenseitige Anziehung bemerkt, befragt sie zuerst das Mädchen und dann den jungen Mann, „um die Richtigkeit ihrer Intuition zu prüfen“ (oc, 242). Gibt es von keiner Seite Einwände, wird die Verlobung geschlossen.

Anmerkung: Für diejenigen, die noch keinen Partner gefunden haben, bietet das jährliche Fest die Gelegenheit – wieder unter den wachsamen Augen von Mama Mfumu. Am Vorabend geht der junge Mann mit zwei Freunden, die Getränke bringen, zu ihr. Er überreicht ihr ein Huhn, das seine Verlobte geschlachtet und gekocht hat. Anschließend gibt es ein Abendessen. Danach schläft er – begleitet von seinen Freunden, die klatschen und anzügliche Worte

von sich geben – ein letztes Mal mit Mama Mfumu .

Palabers . -

Am folgenden Tag laufen die konkreten Hochzeitsvorbereitungen: Vor allem die Brüder beider Mütter loben die hervorragenden Eigenschaften des Brautpaares. Schließlich bestätigt der Dorfvorsteher die Eheschließung.

Die Vorbereitung des Mädchens. – Das Mädchen muss sich anschließend in eine Hütte zurückziehen oder manchmal sogar mehrere Wochen beim Kumbi leben . Zweck dieser Abgeschiedenheit ist es, sie so vorzubereiten, dass sie ihren Ehemann „angemessen“ empfangen kann. Der Kumbi ist eine Art Gynäkologe und Eingeweihter.

17.2.5. Sexuelle Initiation (Fortsetzung).

Die Hochzeitsfeier.

Angeführt von Mama Mfumu geleitet eine fröhliche Menge die Braut, die auf einer Trage getragen wird, in das Dorf des Bräutigams. Mama Mfumu singt sinnliche Lieder und schwenkt dabei ein quadratisches Tuch hin und her. Sie führt das Mädchen in die vom Bräutigam errichtete Liebeshütte. Dort entkleidet sie sie und reibt ihren Körper mit Öl ein. Sie bereitet ihre Vagina vor. Auf ihr Zeichen hin tritt der Bräutigam ein. Sie entkleidet ihn, salbt ihn vollständig und reibt seinen Penis mit einem Zaubertrank ein.

Die Vereinigung.

Sobald der Penis bereit ist, bringt die Mama den jungen Mann in die richtige Position, während zwei Frauen die Beine des Mädchens festhalten. Die Mama achtet darauf, dass die Entjungferung sanft vonstattengeht. Sollte der junge Mann zu grob sein, hält sie ihn kurz fest und öffnet dann die Öffnung mit dem Finger.

Feiert gemeinsam.

Draußen lauschen die Dorfbewohner den Schreien aus der Hütte. Heftige Schreie verraten, dass das Mädchen Jungfrau ist. Übertreibung zeugt von guter Erziehung. Was den Bräutigam manchmal ermüdet. Verliert er seine Lust, weiß Mama zu tun.

Die Vereinigung.

Sobald die Mama den richtigen Moment erachtet, drückt sie auf das Gesäß des Mannes. Die Penetration ist dann vollständig. Daraufhin muss die Braut sofort laute Freudenschreie ausstoßen, um ihre Freude allen mitzuteilen.

Der Schluss. – Nachdem Mama Mfumu ihre Arbeit beendet hat, verlässt sie mit den beiden Frauen die Hütte. Die Dorfbewohner begrüßen sie mit Jubel. – Grundsätzlich muss der Mann die Zärtlichkeiten oder Liebkosungen nach den Bräuchen des Stammes bis zum frühen Morgen fortsetzen. Die Dorfbewohner stehen früh auf, um die Frau herauskommen zu sehen. Sie geht mit dem Krug, den ihr ihre Schwiegermutter gegeben hat, zum Brunnen, um Wasser zu holen. Dies muss sie schweigend tun. Wenn sie nach ihrer Rückkehr ihre Befriedigung in ritueller Form zeigt, ist die Ehe rechtskräftig. Lässt sie den Krug im Brunnen zurück und kehrt zum Elternhaus zurück, wird die Ehe annulliert.

Reflexionen.

Der Autor sagt: „Man könnte annehmen, dass solche verführerischen Gewohnheiten auf einen raffinierten Hedonismus abzielen. Keineswegs! Es ist eine Feierlichkeit, die den magischen Aspekt weitgehend transzendiert und religiös und sogar metaphysisch wird“ (oc, 245).

Anmerkung ... – Der Autor definiert (wie so oft) „Magie“ als „nicht-religiös“ oder „nicht-metaphysisch“. Seine weitere Erklärung beweist das Gegenteil. „Der gesamte Ritus demonstriert den heiligen Charakter des ehelichen Aktes und die Notwendigkeit, die für das ‚Heiligtum‘ des Ahnengeistes erforderliche Reinheit zu bewahren.“ Eine „heilige“ weibliche Institution wie die der Mama Mfumu hat einzig und allein den Zweck, Jungen und jungen Männern ein Ventil für mangelnde Selbstbeherrschung zu bieten und gleichzeitig die Jungfräulichkeit von Mädchen zu schützen: Sie dient dazu, dem göttlichen Samen eine von jeglicher „Befleckung“ freie Vagina zu bieten. Schließlich ist der Ehemann der heilige Mann, der die Ahnen repräsentiert. „Seine Rolle ist daher religiös“ (oc, 245). Eine solch heilige Rolle besitzt nicht die Intensität der hinduistischen Tantriker, schon gar nicht die der Tantriker „der linken Hand“ (*Anmerkung*: die Moral nicht so ernst nehmen). Hier ist die Frau nicht wie in Indien die Verkörperung der Göttin, sondern repräsentiert als Tabernakel eine mystische Würde. Die Vereinigung selbst ist magisch, ja göttlich. Das Ergebnis: Der weibliche Orgasmus, ausgedrückt im Jubelschrei, beweist deutlich das Eindringen des Gottes, der kommt, um die ihm allein vorbehaltene Jungfrau zu schwängern.

Nebenwirkungen. - Die oben beschriebenen strengen Verhaltensregeln in Bezug auf die Jungfräulichkeit sind einer der unbewussten Gründe für männliche Homosexualität.

Universalität.

Oc, 249. – „Der Glaube an die Frau als Heiligtum ist in der Tat weit verbreitet. Er lebt in vielfältigen Formen selbst bei den am weitesten entwickelten Völkern fort. In Afrika wird der Schutz der Frau als Heiligtum der Gottheit durch zahlreiche Frauengesellschaften gewährleistet. Ihr Hauptziel ist es, Frauen moralisch bei der Ausübung ihrer „natürlichen Rolle“ (Anmerkung: Heiligtum der Gottheit **zu sein) zu unterstützen.**“

17.2.6. Ritual Vergewaltigung

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 114ss .. –

Der mit dem Kongo vertraute Autor erörtert die Simba im Zusammenhang mit den Aufständen der Mulele und der Soumaliot im Osten des Kongo. Die Simba, eine Geheimgesellschaft, führen die Tradition der in ganz Afrika berüchtigten Leopardmenschen fort.

Kurz zusammengefasst: Durch eine Reihe brutaler Schlüssel identifiziert man sich dank eines „Dawa“ (eines Fetischs) mit dem „Simba“ (Zibetkatze), nur um sich dann auf magische Weise in ein unverwundbares Tier (Panther, Leopard, Löwe) zu verwandeln.

Übrigens: Stirbt ein Kandidat während der Initiation, schneiden die Ältesten ihm Nase, Ohren und Genitalien ab, um daraus Fetischmaterialien herzustellen: Das zerquetschte und vermischte Fleisch wird mit Erde und anderen magischen Substanzen vermengt. Anschließend graben sie an einem geheimen Ort eine Grube, in der sie den Unglücklichen begraben.

Die Mulele und die Soumaliot, Stämme im Osten des Kongo, erhoben sich. Die dortige Geheimgesellschaft erlangte traurige Berühmtheit durch ihre Gräueltaten, insbesondere durch die rituelle Vergewaltigung belgischer Nonnen in Bunia. Die Missionare und die Nonnen waren – eher zu ihrem Schutz als zu ihrer Bewachung – von einem Major und seinen Soldaten im Hotel PapaNungovitch eingesperrt worden. Alle warteten auf das Ende der Kampfhandlungen.

Plötzlich wendete sich das Blatt: Am Abend des 16. November 1964 drang eine starke Gruppe Simba-Krieger – wie eine Soldatentruppe – in Bunia ein. Sie erreichten das Hotel. Um die Magie der Dawa zu demonstrieren, waren sie nackt. Ihre Körper waren mit heiligen Malereien beschmiert. Der kongolesische Major fragte den Anführer, was er wolle. Worauf dieser

antwortete: „Die Nonnen vergewaltigen.“ Der Major wehrte sich, doch der Anführer schlug ihm ins Gesicht und brüllte seinen Männern zu: „Diese ganzen dreckigen Weißen stehen euch zur Verfügung. Macht mit ihnen, was ihr wollt.“

Die Nonnen hatten die drohende Gefahr geahnt: Sie verbarrikadierten sich in einem Raum. Die Priester wehrten sich, wurden aber mit Gewehrkolben und Macheten außer Gefecht gesetzt und gefesselt nach draußen geschleift. – Der wilde Simba packte die Schwestern, die sich schreiend vor Angst wehrten. Sie wurden nackt ausgezogen und draußen übereinandergestapelt. Daraufhin bildeten die Wilden einen Kreis und tanzten und stampften zum Klang von Trommeln, ihre Waffen schwingend. Sie hielten inne, um lange Schreie auszustoßen, die wie das Rufen von Nachtulen klangen.

Eine Nonne stand auf, um zu tanzen und mit den Füßen zu stampfen. Ihre Augen traten hervor. Plötzlich machte sie einen Schritt geradeaus: Die Krieger wichen aus und ließen sie fliehen. In der Mentalität der Region befinden sich Geisteskranke bereits in der Unterwelt bei den Seelen ihrer Vorfahren und werden daher mit „Ehrfurcht“ behandelt. Dies dauerte bis eine halbe Stunde nach Mitternacht. Dann begann die rituelle Vergewaltigung. Thérèse, eine der Nonnen, wurde auf eine Art Altar gehoben; sie starb gegen zwei Uhr morgens. Um sechs Uhr verließen die letzten Simba-Krieger das Gelände.

Anmerkung : Lantier merkt an, dass in dieser Zeit fast überall im Ostkongo Gräueltaten verübt wurden. Nahe Paulis verfiel ein „Hauptmann“ dem Wahnsinn: Er tötete sechs Geiseln auf besonders grausame Weise. Er schnitt ihnen einen Schlitz in den Unterleib, zog die Eingeweide heraus und benutzte sie als Seil, um sie an Bäumen aufzuhängen.

Auch die Kannibalen nahmen ihre Aktivitäten wieder voll auf. Junge Leute von „le Mouvement national“ Kongolesen Lumumba in Stanleyville schickte am 20. November 1964 ein Telegramm an die Organisation de l'Unité . Africaine : „Das kongolesische Volk will die Kriegsgefangenen selbst beseitigen. Schluss damit! Die gesamte Bevölkerung ist bereit, Kriegsgefangene zu essen, falls es weitere Bombardierungen in unserer Region gibt. Schluss damit! Sollten Sie sich weigern, bitten wir um Erlaubnis, alle Unterkünfte dieser Kriegsgefangenen mit Benzinfässern zu umstellen, um sie lebendig zu verbrennen, falls Maison-Blanche sich nicht bis Dienstag zu Verhandlungen mit der Revolutionsregierung bereit erklärt. Schluss damit! Grüße aus Lumumbist . Punkt.“

Grausamkeit ist ansteckend. Ganz besonders rituelle Grausamkeit.

17.3. Magische Praktiken

17.3.1. *Beerdigung eines Zauberers* .

Bibel st. : -- J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 53ss .. –

Der Autor befindet sich in der Region Kabré (Kabiye , Cabrais) im Norden Togos, wo ihm die Teilnahme an der Beerdigung eines Magiers gestattet wurde. Der Leichnam hatte eine Woche lang in einer runden Hütte auf einem Leimbett gelegen, in Palmblätter gehüllt. Fliegen und Insekten schwirrten in einem unerträglichen Gestank umher. Die Dorfbewohner, die die ganze Woche mit Tanz, Trankopfern und Drogenkonsum verbracht hatten, waren erschöpft, bis auf den Schmied, den Anführer der Magier und einige wenige Frauen. Unter ihnen achtete die älteste Schwester des Verstorbenen mit einer kleinen Peitsche auf den ordnungsgemäßen Ablauf der Riten. Die Stärksten tanzten weiter zum Trommelschlag. Gelegentlich unterbrachen sie ihre Tätigkeit, um Sorghumbier aus Kalebassen zu trinken. Die übrigen Dorfbewohner lagen auf dem Boden.

Übrigens: Der Autor hatte wie immer Eukalyptusöl gegen seine Nasenallergien dabei, doch es half jetzt nicht mehr; so widerlich war der bloße Anblick des verwesenden Fleisches. Das schien die Kabré nicht zu stören. Spät in der Nacht, unter anhaltendem Trommeln, führten der Schmied und die älteste Tochter der Verstorbenen etwa zwanzig Personen , darunter auch den Autor , in die „Mutterleibshütte“ . Sie setzten sich. Draußen mauerten Männer sie ein. Der Schmied begann Litaneien zu sprechen, auf die die Anwesenden endlos in gleicher Weise antworteten. „Ich konnte meine Augen nicht von der jungen Frau abwenden, die tobte, aus Leibeskräften schrie und mit einem großen Messer fuchtelte, dessen Zweck mir unbekannt war. Ihre langen, hängenden Brüste schlangen über ihrem Bauch hin und her. Eine bleierne Hitze lastete auf uns inmitten erstickender Feuchtigkeit. Ich fragte mich, ob ich nicht auch sterben würde.“

Etwa fünfzig Zentimeter über dem Kopf des Toten befand sich ein zwanzig Zentimeter großes Loch in der Wand. Zwischen den Öffnungen in der Wand, die uns eigentlich umschließen sollten, und diesem Loch hatte sich ein leichter Luftstrom gebildet.

Plötzlich, nach einer Reihe von lautmalerischen Worten in schriller Stimme, stieß die junge Frau ihr Messer in den Körper des Toten und begann,

die Bandagen und Palmblätter um die Leiche herum zu entfernen.

Als die Leiche auf diese grauenhafte Weise entblößt wurde, hatte ich den Eindruck, sie würde sichtbar anschwellen. Ich hatte keine Zeit, dies zu überprüfen. Dann geschah das bizarrste Ereignis, das man sich vorstellen kann: Der Tote richtete sich auf und setzte sich. Aus seinem offenen Mund kam eine Kugel oder eine Flamme! Ich konnte es nicht genau sagen, denn es geschah so schnell und unerwartet, dass ich es gar nicht mehr wahrnehmen konnte. Dieses Ding – es war blaugrün – huschte einen Moment lang durch das Loch in der Wand, bevor es wieder verschwand. Was danach geschah, kann ich nicht sagen. Ich fand mich draußen wieder, mit einem flauen Gefühl im Magen und einem schweren Kopf. Die Dorfbewohner hatten inmitten eines höllischen Lärms ihre Trinkgelage und Tänze wieder aufgenommen. Soviel zum Bericht.

Hintergrund.

Die Kabré sind Bergbewohner, die sich ihren ursprünglichen Lebensstil bewahrt haben. – Mythos. – Eso, der Urvater der Menschheit, ist in den Himmel aufgefahren. Er ist von Geistern umgeben, von einem Phallus „so groß wie der Himmel“. Aus dem Koran übernahmen sie die Vorstellung, dass man nach dem Tod ewig essen, trinken und Liebe machen kann. – Die Ahnenverehrung findet in einer kleinen Hütte statt, in der jeder Verstorbene durch einen Tonkegel repräsentiert wird, der annähernd seine Genitalien darstellt. Davor steht ein Fetisch aus Ton, der Plazenta einer im Kindbett verstorbenen Frau, dem Menstruationsblut einer Hündin, Lebern und Federn von Hühnern, die bei Opfern ums Leben kamen.

Esos Wachsamkeit zu umgehen und wünschen sich, als Neugeborenes wiedergeboren zu werden. Daher untersuchen lebende Magier jede Geburt. Sollten bestimmte Anzeichen darauf hindeuten, dass das Baby ein ehemaliger Magier ist, erdrosseln sie es mit der Nabelschnur, enthaupten es und begraben die beiden Körperteile getrennt.

17.3.2. Metamorphose.

Bibl . st. : -- J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 84er Jahre .. –

Der Autor führte in der Nähe von Kinshasa (Kongo) eine Untersuchung zum Gewohnheitsrecht durch. Ein Dorfbewohner hatte miterlebt, wie seine Hühner eines nach dem anderen starben. Dann starb seine Frau, „ohne jemals krank gewesen zu sein“. In seinem Dorf war ein junger Mann aufgefallen, weil er sich in ein Wildschwein verwandelt hatte. Mehrere

Menschen hatten das Wildschwein gesehen und den jungen Mann darin erkannt. Sie sind nun da, um unter Eid auszusagen – zumindest versteht der Autor es so, denn der Anwalt plädiert nicht, sondern beschränkt sich darauf, vor Gericht Tänze mit Glockengeläut aufzuführen.

Der Richter befragt den Magier – wohlgemerkt: den Gestaltwandler – und wirft ihm vor, funkelnde Augen zu haben.

Anmerkung: Bei den Bakongo in der Region um Kinshasa wird solche Magie „n’doki“ genannt: Wer von den Stammes- oder Clanregeln abweicht, gilt als „n’doki“. Dies gilt insbesondere für Gestaltwandlungen. – Ausgehend von diesem Konzept betrachtet der Richter funkelnde Augen als einen Fall von „n’doki“. – Dieser „Beweis“ genügt, um den jungen Mann zu verurteilen, den Betrag für die Hühner und die Frau sowie für einen Kasten Bier für das Gericht zu zahlen.

Anmerkung: Dieser Fall ist, abgesehen von den Axiomen des Gewohnheitsrechts, wenig überzeugend. Der folgende Fall ist überzeugender.

Im Kongo.

Die Kriminalpolizei in Kinshasa wirft einem Mann vor, sich in ein Krokodil verwandelt zu haben, um ein Kind zu entführen. – Vor etwa zehn Jahren wandte sich der Mann, der verheiratet, aber kinderlos war, an einen bekannten Magier und bat ihn, ihm einen Sohn zu schenken, den er wie seinen eigenen aufziehen würde. Der Magier willigte ein und gab ihm einen Trank, der ihn in ein Krokodil verwandeln sollte. In dieser Gestalt stieg der Mann in einen Bach hinab und folgte einem Gefäß, in dem sich ein sechsjähriges Kind befand. Das Kind schwammen zum anderen Ende des Gefäßes, um zu urinieren.

Das „Krokodil“ lässt es ins Wasser fallen, packt es und trägt es ins Dorf. Der Mann nimmt wieder seine menschliche Gestalt an und bittet seine Frau, fortan die Mutterrolle für das Kind zu übernehmen.

Es wird zu einem Prozess kommen. – Alle Beteiligten bestätigen die Ereignisse als real. Dies schließt den Jugendlichen ein, der inzwischen sechzehn Jahre alt ist und sich genau an die Umstände seiner Entführung erinnert. Das Gericht in Kinshasa verurteilt den Mann dazu, seinen Sohn an dessen Familie zurückzugeben und eine erhebliche Entschädigung sowie eine hohe Geldstrafe zu zahlen.

In seiner Urteilsbegründung stellt das Gericht ausdrücklich fest, dass der Mann sich tatsächlich in ein Krokodil verwandelt hat, um sein Verbrechen zu begehen.

Anmerkung .. - Okt. 82 .. – Der Autor legt die Sichtweise der Bakongo auf den Menschen dar .

1. Die normalen Aspekte. -

a. „Ich bin“. Dies ist die Seele, insofern sie vom Körper unabhängig ist und nach dem Tod weiterlebt.

b. Hellseherische Seele. - Genau wie magische Pflanzen, Heilmittel und Drogen „fühlen“, so „fühlt“ die Seele.

c. Die entscheidende Seele, genannt „ Ndwenga “. – Die mit dem Totem (Ding, Pflanze, Tier, das Schutz bietet) vereinte Seele ist zu Berechnung und List fähig. Ihr Sitz befindet sich im Kopf.

2. Die übernatürlichen Aspekte . – Für diese beiden.

a. Die Seele als „ Yembo “, die sich im Rückenmark an der Basis der Halswirbel befindet und sich bis zu den Ohren, den Augen, den Schultern und kurz vor dem Magen erstreckt, „sieht“ alle unsichtbaren Gefahren, reagiert mit Furcht, entfaltet aber gesteigerte Lebenskräfte.

b. Die Seele als „ kasasa “, die sich in der Glabella (zwischen den Augenbrauen) befindet und sich in unsichtbare, hornartige „Antennen“ ausdehnt, ist hellseherisch: Sie „sieht“ in sich selbst und in anderen und „sieht“ die Zukunft.

Yembo kann durch Einweihung erlernt werden. Kasasa – bei den meisten nur schwach ausgeprägt – findet sich bei Menschen, die „offenherumreden“ und einen hinterlistigen Geist haben. Einige wenige können durch eine höhere Einweihung Kasasa meistern und sehr mächtig werden. Sie erraten die Gedanken anderer und zwingen sie, ihren Willen zu tun. Wahrsager, Magier und Hexenjäger besitzen diese Gabe offenbar. – Die Fähigkeit zur Gestaltwandlung gehört zu dieser letztgenannten Gruppe.

17.3.3. Die mythische Schlange .

Bibl . st. : -- B. Tanghe , Die Schlange in Ngbandi , Brüssel, 1919. -

Die Ngbandi , auch Mbatu genannt , sind Stämme im Norden des damaligen

Belgisch-Kongo. Der Autor kannte ihre Kultur außerordentlich gut, wie es Missionare nach jahrzehntelangem Aufenthalt vor Ort können.

Die Schlange.

Am 15. Mai 1912 stand der Missionar einer dicken, über vier Meter langen Schlange gegenüber, die er gemeinsam mit den Bewohnern erst am 19. Mai 1912 töten konnte. Doch dann begann das Unheil. Ginga , der Koch, der der Schlange den Todesstoß versetzt hatte, brach in rasendes Weinen aus und tobte wie ein Wahnsinniger.

Ein anderer Junge sagte: „Halt die Klappe, er ist eine Schlange.“ Plötzlich verstummt Ginga und spricht normal weiter: „Ich bin ein Zwillingsskind und deshalb bin ich eine Schlange. Ich habe gerade meinen Bruder erschossen. Hätte ich nicht geweint, wäre mir schlecht geworden. Jetzt, wo ich geweint habe, bin ich im Reinen mit mir.“

Der Trauerritus.

Am folgenden Tag traf Kumba , Gingas Zwillingsschwester , mit ihrem Mann ein; auch sie war eine Schlange. In einem kleinen Beutel mit Blättern bewahrte sie Reste von rotem Mbio- Holz auf. Sie nahm etwas davon und zog damit eine breite Linie auf die Innenseite beider Arme Gingas , vom Handgelenk bis zu den Schultern. Ginga tat dasselbe mit ihr. Anschließend nahmen beide das restliche Mbio- Holz und streuten es auf die Schlangenhaut, die zum Trocknen in der Sonne lag. Man glaubt, dass Krankheit und Tod drohen, wenn dieses Ritual nicht durchgeführt wird.

Der Grund.

Nur Zwillinge und einige Einzelpersonen, sofern sie mit Zwillingen verwandt sind, werden als Schlangen verehrt. Der Autor versuchte alles, um den Bewohnern den Grund dafür zu entlocken, doch die Antwort lautete meist: „Wir wissen es nicht. Gott hat es unseren Vorfahren gesagt.“

Das Ausmaß.

Die Verehrung der Schlange bestimmt alle anderen Sitten und Gebräuche innerhalb der Familien und im öffentlichen Dorfleben.

„Gott.“ – Gaso , ein sehr angesehenes Mitglied des Ngonda- Stammes, sagte: „Euer Gott ist in der Kirche“ – er deutete auf die Kapelle – „bei uns ist die Schlange das, was Gott für euch ist.“ Eine Zwillingsmutter sagte:

Weißt du nicht, dass die Schlange der Toro (höchster Geist) der Ngbandi

ist ? Die Mbanza und die Ngbugbu haben ihren Ngakola und die Banziri ihr Nilpferd als Toro. Bei den Ngbandi findet man keinen anderen Toro als die Schlange.

Die biblische Geschichte .

Die Ursprungsgeschichte in der Bibel erzählt von der Schlange als einer Manifestation des Teufels (so der Autor). „Sie fragten mich zehnmal hintereinander, ob die Schlange wirklich so böse sei und ob Gott tatsächlich stärker sei als die Schlange.“

Lebenskraft .

Wer die Schlange verehrt, genießt ihre höchste Lebenskraft, die alles Unglück abwehren kann. – Doch dies. Die Dibèrè ist die heiligste Wijas (heilige Asche), deren Wirkung allen Fetischisten bekannt ist. Dennoch wurde ein Zwilling von einer Dibèrè getötet . Der Grund: Sein Vater hatte zu lange gewartet, bevor er seine Schulden bei einem angesehenen Dorfbewohner beglich. Die Dibèrè , des Wartens müde, lauerte unter dem Vordach des Hauses des Vaters und tötete so den Zwilling .

Träume.

Die Schlange und die Zwillinge übermitteln sich regelmäßig Botschaften im Traum. Diese Botschaften sind harte Befehle. Werden sie nicht befolgt, stirbt der Zwilling oder die Schlange tötet andere. Wer aber eine falsche Traumbotschaft vortäuscht, wird von der Feldschlange gebissen.

Der Autor. – Die Launen hysterischer Menschen, insbesondere von Frauen, und von Hanfrauchern führen zu den willkürlichsten Eingebungen. Zum Beispiel : Die Schlange will, dass man zwei Ngbu-Bäume anstelle von Nduru- Bäumen als Zwillingsbäume pflanzt . Oder: Den Kindern wurde verboten, Milch zu trinken, sie sollten Eier schlürfen und Bananenwein trinken. Mit der Folge, dass beide Kinder kurz nacheinander starben. Weiterhin: Die Schlange deutet auf jemanden, der am nächsten Tag fischen gehen und dabei zwei große Fische fangen sollte. Der Mann stieg ins Kanu, betete die Schlange an, warf das Netz aus und fing unter anderem zwei große Fische.

Soviel zu dem Gedanken, was ein mythisches Tier, dessen sichtbare und greifbare Präsenz in biologischen Tieren zu sehen ist, innerhalb des konzeptionellen Rahmens einer primitiven Kultur bedeuten kann.

17.3.4. Loswerfen .

Bibl.st. :

- S. Hutin, *Techniques d'envoûtement* , Paris, 1971;
- L. Bernard d' ignis , *Traité du désenvoûtement et du contre-envoûtement*, Rennes, 2002. –

Zur Einleitung folgt nun das Folgende.

Magie (Zauberei)/Hexerei. – Wenn man S. Greenwood, *Magie und Hexerei (Eine illustrierte historische Darstellung der spirituellen Welten)*, Utrecht, 2002 (oder: *Die Enzyklopädie der Magie und Glaube man Witchcraft* (2001), dann ist „Magie“ die Beschreibung der „spirituellen“ oder „geistigen“ Seite aller Dinge. – „Geist“ ist offenbar dasselbe wie „Lebenskraft“ (das grundlegende dynamische Konzept).

In Oc, 122, wird darauf hingewiesen, dass „spirituelle Kräfte“ an sich neutral sind, aber sowohl zum Guten als auch zum Bösen genutzt werden können. Der böse Gebrauch würde dann als „Hexerei“ bezeichnet. – Doch betrachten wir einen der Höhepunkte der Hexerei, das Loswerfen.

Definition. -

In jedem Fall fällt Autosuggestion in Form eines „Verzauberungsgefühls“ nicht unter die strenge Definition. – Hutin definierte „Schicksalsschlag“ als „den Einfluss einer starken Persönlichkeit auf eine schwache Persönlichkeit“ (im Bereich der Lebenskraft). Teil dieser Definition ist, dass das Opfer daran glaubt und es erkennt. – Nach der Lektüre von Bernard D'Ignis räumt ein, dass das Konzept des „Loswurfs“ auch für Menschen gilt, die es nicht erkennen und nicht einmal daran glauben. So rechnet Bernard . d'ignis auch „die Erinnerung an die Mauern“ (die selbst nach Jahrhunderten noch die schädlichen Energien des vergangenen okkulten Übels ausstrahlen) oder die schädlichen Energien einer Landschaft, bis hin zum Konzept des „Schicksalswurfs“.

Ein Loswurf-Zauber ist die magische Praxis, durch die ein geworfenes Los für ungültig erklärt wird.

Merkmale

- Bernard d'ignis stellt Listen bereit, die ein Kriterium zur Unterscheidung des Schicksalswurfs vom Rest der Realität ausdrücken. Wir fassen diese etwas zusammen und ordnen sie anders an.

1. Energieverlust.

Die letztendliche Folge ist natürlich der Verlust der Lebenskraft. –

Müdigkeit „ohne ersichtlichen Grund“. Morgens ist man schon todmüde. Man unterhält sich ein paar Minuten mit jemandem: Im Laufe dieses Gesprächs wird man so erschöpft, dass man sich schleunigst einen Liegestuhl sucht.

2.1. Mutlosigkeit jeglicher Art.

Man kann es einfach nicht mehr ertragen. Immer wieder, und zwar mit dem Wunsch nach mehr. Ängste überwältigen einen. Albträume rauben einem den Schlaf, der selbst ohne Albträume sehr unruhig ist.

2.2. Isolation. -

Die Menschen in deinem Umfeld meiden dich. Familienmitglieder, Kollegen und Freunde scheinen dich zu meiden. Selbst Fremde entwickeln fast sofort eine Abneigung gegen dich. Auch Tiere reagieren negativ.

2.3. Ekel. -

Das Opfer entwickelt selbst negative Einstellungen gegenüber seiner Umgebung: Mitbewohner, Personen des anderen oder gleichen Geschlechts sowie Fremde, mit denen es lebt oder arbeitet, erscheinen ihm bedrohlich oder abstoßend. Dies kann zu Wutanfällen eskalieren.

2.4. Finanzielle Probleme. -

Betroffene erleben in der Regel Ausfälle (insbesondere von Computern und anderen elektrischen Geräten, aber auch von Autos und anderen Ausrüstungen). Unfälle ereignen sich ungewöhnlich häufig ohne erkennbaren Grund. Der Umsatz sinkt trotz besonderer Bemühungen ungewöhnlich stark. Menschen verletzen sich auf unerklärliche Weise.

2.5. Körperliche Probleme. -

Man verspürt seltsame Schüttelfrost. Man hat ein seltenes Kloßgefühl im Hals oder Magen. Bestimmte Kopfschmerzen quälen den Geist. Manchmal hat man tagsüber oder auch nachts Atemnot. Seltsame Kribbelgefühle treten in verschiedenen Körperteilen auf.

Übelkeit und Schwindel treten auf. Zusätzlich können ungewöhnliche Verdauungsstörungen auftreten.

3. Außermenschliche Phänomene.

Tiere – darunter Haustiere und Stofftiere – verhalten sich abstoßend. Elektrische Lampen und sämtliche Geräte zeigen unvorhersehbares und ungewöhnliches Verhalten, sodass der hinzugezogene Spezialist „nichts feststellt“ und kopfschüttelnd wieder geht.

Manchmal spürt man jemanden oder eine Gruppe hinter sich, die einen

bedrängt. Ströme oder Formen scheinen durch Teile des Körpers zu fließen.

Bernard D'Ignis stellt fest, dass keines der aufgeführten „Phänomene“ für sich allein ausreicht und dass erst die Anhäufung der genannten Merkmale – je zahlreicher, desto besser – eine gewisse Gewissheit darüber bietet, dass es tatsächlich einen Schicksalsschlag gibt. Denn die Diagnose ist äußerst schwierig und birgt stets das Risiko, sich zu irren (insbesondere wenn man Autosuggestion in diesem Zusammenhang berücksichtigt).

17.3.5. Vorfahren .

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 40er Jahre .. –

Der Autor befindet sich im Land der Fali im Tinguelin-Gebirge . Dort heißt es, die Ahnen würden sich bei Vollmond bewegen. Er fragt einen Dorfvorsteher, ob er Zeuge eines solchen Ereignisses werden dürfe. Der Vorsteher antwortet, er müsse dafür „die Magie wirken“. Gegen angemessene Bezahlung erklärt sich ein Magier bereit, dies zu tun. Er begibt sich in die Wildnis, um die Substanzen zu sammeln, die Unsichtbarkeit verleihen – Unsichtbarkeit, die notwendig ist, um die Ahnen bei Vollmond wandern zu sehen –, denn er sollte ein Gebräu aus Kräutern zubereiten (unter anderem mit zwei Augen, die einem lebenden Affen ausgerissen wurden, und dem Urin einer Hündin) . Zwei Tage später war alles bereit.

Der Dorfvorsteher, der Autor und der Magier tranken das Gebräu, das unsichtbar macht. „Ich nahm etwa drei Esslöffel von einem schleimigen, grünen Sud. (...) Ich fühlte mich leicht betrunken und dann wie gelähmt.“

Auf ein Zeichen des Magiers hin bat der Dorfvorsteher, ihm in das Familiengehege bis zur Hütte der Ahnen folgen zu dürfen, einem einfachen, kegelförmigen Ort in verhärteter roter Erde. Ein Weidengeflecht vor dem Eingang wurde angehoben. Im Schein einer Petroleumlampe war ein Steinhäufen zu sehen. Im Gang, der zu diesem Haufen führte, befanden sich ein Sotghum- Opfer und ein faustgroßes, leuchtendes und schmutziges, haarig wirkendes Ding. Als der Autor fragte, was es sei, lautete die Antwort: „Das? Das ist ein Fetisch!“

Sie setzten sich vor den Eingang der Hütte. Die Lampe im Inneren erhellte den Steinhäufen nur schwach. Lange verharrten sie so. Der Dorfvorsteher starrte den Steinhäufen aufmerksam an. „Wann werden wir unsichtbar?“, fragte er und bedeutete ihnen, still zu sein.

In der Nähe kreischten Affen und man hörte sie galoppieren. Die lange Stille, die folgte, wurde nur von einem Zischen unterbrochen, das von einer Schlange zu kommen schien, die ganz nah an uns vorbeikroch. Eine Hyäne begann zu lachen. Der Kopf, der im grellen Licht weiterhin auf den Steinhauken starrte, lud mich ein, hinzusehen. Er schien tief beeindruckt. Der Autor seinerseits verspürte – ohne den Grund dafür zu begreifen – eine undefinierbare Angst. „Ich hatte keinerlei Grund, ein solches Unbehagen zu empfinden, denn ich glaubte kein bisschen an diese Geschichte der Steine.“

Plötzlich wurde die Stille von seltsamen Geräuschen durchbrochen. „Sie hätten schwören können, dass Steine direkt vor uns auf das Kopfsteinpflaster fielen. Das Licht flackerte. Ich starrte aufmerksam auf das, was ich erkennen konnte. Die Pflastersteine zitterten und prallten aneinander, als würden sie geschüttelt. Ich betrachtete die Szene aufmerksam: Ich hörte deutlich das Geräusch aufeinanderprallender Pflastersteine. Ich sah, wie einige von ihnen langsam anstiegen, sich plötzlich umdrehten und mit einem dumpfen Schlag zu Boden fielen.“ „Es ist vorbei. Jetzt müssen wir schnell gehen.“ So sprach der Anführer.

Daraufhin befanden er und der Autor sich an einem Feuer außerhalb des Geheges. Der Magier war fort. Das nächtliche Leben des Dorfes ging seinen gewohnten Gang. Jede Regung war aus dem Bewusstsein verschwunden. Dem Autor war langweilig. Und er brachte es nicht über sich, es auszusprechen. Wenig später gelang es ihm, ein Wort zu sagen: „Du hast mir gesagt, wir wären unsichtbar, aber das stimmte nicht!“ Worauf die Antwort lautete: „Doch, es stimmte! Wir waren unsichtbar!“

Ich erinnerte mich daran, dass es mir tatsächlich so vorkam, als ob der Dorfvorsteher für einige Augenblicke nicht mehr neben mir gewesen wäre, während die Pflastersteine tanzten.

Anmerkung: Der Autor erzählt diese Geschichte einem französischen Hauptmann, der als Arzt in Fort Lamy im Tschad tätig war. Der Offizier brach in schallendes Gelächter aus: „Die haben dich reingelegt! Um dich um dein Geld zu prellen. Die beiden Narren haben dir ein halluzinogenes Mittel zu trinken gegeben, und du dachtest, du sähest die Steine tanzen. Es ist auch möglich, dass sie hinter der Hütte eine Öffnung gegraben haben und jemand kam, um die Steine mit einem Stock zu schütteln.“ Der Autor: „Ich gestehe, dass ich mich tagelang für meine Naivität schämte. Mein Erstaunen wuchs, als ich erfuhr, dass der Hauptmann-Arzt noch nie im Land der Fali gewesen

war.“

17.3.6. Gott.

Bibliothek Straße:

-- L. -V. Thomas/R. Luneau, *Les sages dépossédés (Univers magiques d'Afrique noire)*, Paris, 1977, 132/169 (*L'homme et le divin*). -

Lantier hat uns ein Bild afrikanischer „heiliger“ Fakten präsentiert. Er tat dies auf der Grundlage seiner positivistischen Axiomatik, die die Entwicklung der Menschheit und ihrer Religionen von – wie er es nennt – „magischen (primitiven) Phase“ über die „metaphysische Phase“ (die sich in vage Konzepte auflöst) zur „positiven (naturwissenschaftlichen) Phase“ beschreibt. Folglich ist seine Sichtweise stark eingeschränkt, da die drei Phasen tatsächlich gleichzeitig präsent sind, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. Seine Vorliebe für das Sexuelle in der Magie geht einher mit einem Streben nach sexueller Emanzipation. Was er als Augenzeuge gesehen hat, ist jedoch äußerst wertvoll, auch weil er ein radikaler Skeptiker ist und daher das Außer- und Übernatürliche so weit wie möglich für unmöglich hält. Selbst wenn er mit eigenen Augen sieht, was die positive Wissenschaft heute nicht mit Sicherheit erklären kann, weicht er nicht im Geringsten von seiner Skepsis ab.

Betrachten wir nun das, was Lantier kaum wahrnimmt, nämlich das Konzept des „Höchsten Seins“ im schwarzen Afrika. „Der Afrikaner sieht in allem, was seine Sinne als gegeben wahrnehmen, etwas anderes als das, was er sieht.“ (R. Bastide, *Religions agraires et structures de civilisation*, in: *Présence africaine* 66 (1968)).

Der übliche Geschäftsablauf.

Oc, 166. – Zahlreiche Riten werden vollzogen, ohne Gott zu erwähnen. Nicht jede Dürre verläuft beispielsweise dramatisch, und so bettet der Afrikaner im Alltag das Geschehen in den gewöhnlichen Lauf der Dinge ein, wodurch die Geister, die Gottheiten zweiten Ranges, die Ahnen und die Naturgeister als quasi unmittelbare Gegebenheit sichtbar werden. Lantiers Berichte haben dies überdeutlich gemacht.

Der ungewöhnliche Lauf der Dinge. – Für den Afrikaner ist die bestehende Ordnung der Dinge und Ereignisse grundlegend. Der gewöhnliche Lauf der Dinge gehört zu dieser Ordnung. Wird diese jedoch übermäßig gestört, erscheint so etwas wie ein höchstes Wesen. Und zwar als der entscheidende

Grund für alles, was geschieht.

Wenn man die wissenschaftlichen Ausführungen der Autoren zusammenfassen möchte, wird Folgendes deutlich: Es herrscht eine große Vielfalt hinsichtlich der Namen, die dem Höchsten Wesen gegeben werden (sofern ihm überhaupt ein Name gegeben wird), eine Vielfalt, die die verschiedenen Kulturen widerspiegelt: Ein Hirte spricht anders von „Gott“ als ein Bauer oder ein Viehzüchter. Doch die Ausnahme, wohlgemerkt: Das allumfassende Wesen des Höchsten Wesens ist im Grunde überall dasselbe. Auch wenn es so scheint (und einige Gelehrte betonen dies), dass „Gott“ – der nicht mit dem Gott der Bibel verwechselt werden sollte – paradoxe Eigenschaften aufweist, die mitunter fälschlicherweise für widersprüchliche Merkmale gehalten werden. Mal werden „Gott“ Namen gegeben, mal wird behauptet, dass es keinen Namen für ihn gibt.

Anmerkung : Das bedeutet, dass Namen existieren dürfen, wenn sie das Wesen Gottes nicht verraten, und dass sie fehlen müssen, wenn sie ebendieses Wesen verraten. Das ist ein Paradoxon, aber kein Widerspruch.

Zu einem Zeitpunkt ist Gott den Menschen fern (man könnte ihn dann als „deus otiosus“ – eine Gottheit im Urlaub – bezeichnen); zu einem anderen Zeitpunkt ist er dem Leben näher als alles Sichtbare und Greifbare. So lassen sich ähnliche Gegensätze im Diskurs um den Begriff „Gott“ antreffen .

Unvergleichlich.

Ein Merkmal überwiegt: „Gott“ hat keinen Gleichen. Er ist vergleichbar, aber niemals gleichzusetzen.

Ein Modell (oc, 159). -

Die Mosi drücken es so aus.

- Ein Yiid Wëndé (Wer transzendiert Gott?).
- An toê né Wëndé (Wer wird es aufnehmen, Gott?).
- An tög Wëndé (Wer ist mächtiger als Gott?).
- An kêm Wëndé (Wer ist älter als Gott?).
- An gê né Wëndé (Wer wohnt gewöhnlich bei Gott?).
- Wënnam m'mi (Gott weiß es).
- Gesehen Sei Wëndé (Alles ist in Gott).
- Da gëls Wëndé (Schau Gott nicht in die Augen).
- Da pëlg Wëndé (Nähert euch Gott nicht).
- Sid be Wënné (Die Wahrheit ist in Gott).
- Sid be Wëndé (Die Wahrheit ist bei Gott).

Wie A. Hampaté Ba, *Aspects de la Civilization Africaine* , in: *Présence africaine* 1972, sagt :

Für traditionsgebundene Gesellschaften kommt das Prinzip aller wahren Erkenntnis (...) immer von oben.

17.4. Sexualität und Religion

17.4.1. Klitoris.

Bibliothek Straße:

-- J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 286ss .. –

Lantier trifft einen Fetischisten und befragt ihn zur weiblichen Klitoris. Wir fassen zusammen.

Wie kann man, wie es diese Mission tut, Frauen verbieten, sich mit dem auseinanderzusetzen, was die zentrale Rolle in der Vereinigung mit den Ahnen spielt? Gott (gemeint ist der Urvater) hat das weibliche Geschlecht so geschaffen, dass nur er es besuchen kann, um ihm im Augenblick der Empfängnis seinen Geist einzuhauchen. Darüber hinaus wird die Frau an zwei Stellen von Lust getrieben und erregt: an der Klitoris und in der Vagina. Wodurch? Der Scheideneingang ist durch das Jungfernhäutchen versiegelt und erst nach dessen Zerreißen zugänglich. Warum hat Gott dieses Siegel dort gesetzt? Warum wünscht er sich ein solches Blutopfer? Gott hat noch nie etwas ohne Grund getan. Der Grund ist, dass nur Gott kommen kann, um die Frau zu befruchten, indem er ihr den Geist der Ahnen schenkt.

Ergebnis :

Sie soll Jungfrau bleiben bis zu dem Tag, an dem der von den Ahnen auserwählte Ehemann den Weg ebnet, der es Gott ermöglicht, Nachkommen ins Leben zu rufen. Dieser Ort darf nicht entweiht werden, denn der Geist der Ahnen muss Reinheit finden. Darüber hinaus wollte Gott, dass seine Gegenwart der Frau die größte Freude schenkt, die sie in ihrem Leben erfahren kann.

Klitoris. -

Gott gab der Frau die Klitoris, damit sie diese für die Ehe nutzen und die Lust der Liebe erleben kann, ohne die Jungfräulichkeit zu verlieren, die der Geist Gottes fordert.

Die Folge: Sie hat keine Ausrede, wenn sie es verliert. Und mehr noch: Die Freuden, die sie erlebt, verstärken in ihr den starken Wunsch zu heiraten.

Klitoridektomie.

Die Klitorisbeschneidung wird nicht bei sehr jungen Mädchen durchgeführt, da die Klitoris der Masturbation dient. Sie erfolgt nur bei jungen Mädchen, die als gebärfähig und heiratsfähig gelten. Nach dem Verlust der Klitoris masturbieren sie nicht mehr und verpassen dadurch vieles. Ihr ganzes Verlangen richtet sich nach innen: Sie streben sofort nach einer schnellen Heirat. Verheiratet konzentrieren sie sich dann – anstatt sich in oberflächlichen und bedeutungslosen Erfahrungen zu verlieren – ganz auf das Eine und erleben – wie üblich – großes Glück.

Euer Gott, ihr Weißen, handelt wie ein Mensch. Das verstehen wir nicht. Gott wirkt nicht, weil er keine Hände hat. Gott ist für uns der tiefere Sinn allen Seins: Alles bewegt sich in eine ein für alle Mal festgelegte Richtung. Es ist unsere Pflicht, stets den Weg zu gehen, den er vorhergesehen hat. Nicht davon abzuweichen.

Unterschied. -

Ein Stamm beschneidet die Klitoris, der andere nicht, weil jeder Stamm seinen eigenen Gott verehrt. Daraus ergeben sich sofort Unterschiede in der Tradition und somit auch im Brauchtum. Diese Unterschiede weisen auch auf die Vorstellung von Gott hin.

Soviel zu dem, was der Fetischist gesagt hat.

Der Autor –

(„Der Rest unseres Gesprächs driftete – ich muss es zugeben – in weit hergeholte metaphysische Betrachtungen ab, die in keiner Weise relevant waren. Der Leser wird – so hoffe ich – einsehen, dass es sinnvoller ist, den Inhalt des Gesprächs zwischen mir und dem Fetischisten wiederzugeben, als lediglich meine eigene Meinung dazu darzulegen. Aus den Aussagen des Fetischisten lassen sich so viele Ideen und Interpretationen ableiten, dass ich sie den Reaktionen jedes Einzelnen überlasse.“)

Seine Interpretation.

Warum glauben die Menschen in den Ländern, die sich als die fortschrittlichsten präsentieren, immer noch – mehr als sie zugeben möchten – an die Bedeutung der Jungfräulichkeit von Mädchen? Warum sind Jungen in ihrer fast völligen Unwissenheit über die erotische Bedeutung der Klitoris belassen? All diese Fragen halten wir – aus welchem Grund auch immer – für heikel, doch sie könnten vielleicht die Vorstellungen des Fetischisten entmystifizieren und ihnen ihre Unantastbarkeit nehmen. Vieles hat sich seit

1972 verändert!

17.4.2. Es gibt den Phallus und es gibt den weiblichen Phallus .

Bibl.st. :

– J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 163 Seiten. -

Der Autor erörtert die von Naturvölkern hergestellten Objekte. Anstatt die von ihm entwickelte ausführliche Theorie darzulegen, die unter Ethnologen nahezu Standard ist, präsentieren wir eine beispielhafte Geschichte, die jedoch die allgemeine Idee umfassend widerspiegelt.

Bakongo- Region fertigen die Bildhauer Phalli an. Begleitet von einem Kanadier – einem UN-Vertreter –, der sehen wollte, wie ein erstaunlicher Fetisch (ein magisches Objekt) im Haus des Autors entsteht, reist dieser in ein Dorf nahe Kinshasa. In einer Werkstatt voller Phalli in allen Größen – vom kleinen Finger bis zum Elefantenpenis – stehen beide fassungslos da. Der Bildhauer war um der Fassung willen erstaunt. Auf die Frage des Kanadiers: „Was bedeutet das hier?“, antwortet er:

„Das ist Prokondo .“ „Und was ist Prokondo ?“ „Das ist, wenn man sich einer Frau nähert, aber müde ist, dann macht man Prokondo .“

Daraufhin imitiert der Bildhauer mit Mund und Wangen eine Lokomotive, die von Kinshasa nach Matadi fährt. Er nimmt ein Prokondo und dreht sich damit um einen großen Tisch , wobei er seufzt und schnauft wie der Zug.

Beide Männer unterdrücken ihr Lachen, denn die Bakongo sind leicht zu beleidigen. Der Autor deutet auf einen Prokondo , den größten von ihnen, der gut zwanzig Kilogramm wiegt, und fragt: „Sie wollen uns doch nicht etwa erzählen, dass Bakongo- Mädchen solche Apparaturen benutzen können?“ „Doch, das können sie! Es ist Magie: Am Hochzeitstag setzt sich die Frau darauf, um ein Kind zu empfangen.“ „Aber es gibt doch keinen Grund, warum das Sitzen darauf die Geburt eines Kindes begünstigen sollte.“

Worauf der Bildhauer erwiderte: „Nicht so einfach! Dieser Prokondo wurde, wie es sich gehört, mit Blick auf Magie geschaffen, aber er hat noch keine Magie erhalten. Es bedarf langer Arbeit, um ihm die Magie zu verleihen. Sobald der Dorfvorsteher den Prokondo von mir erworben hat, wird er ihn für die Magie geeignet machen. Danach wird der Prokondo bei Hochzeiten verwendet werden.“

Der Kanadier gibt die Bestellung auf, verhandelt den Preis und kauft. Beim

Verlassen der Werkstatt schiebt der Bildhauer – vielleicht weil er ihm einen Käufer vermittelt hat – dem Autor einen wunderschönen Prokondo unter den Arm, „einen pechschwarzen in Lebensgröße“.

Die Interpretation des Autors.

In der Kultur der Bakongo ist jede Realität Träger von „Mana“ (Lebenskraft), die Einflüsse ausstrahlt und empfängt. Diese Einflüsse sind mal wohltuend, mal schädlich. Daraus folgt: „Das Objekt verdient Ehrfurcht und Aufmerksamkeit“ (oc, 152). Der Autor verwendet den französischen Begriff „Ambiance“, „Environment“, um den Raum – den okkulten Raum – zu bezeichnen, in dem die Einheimischen leben – eine Umgebung unzähliger Einflüsse, guter wie böser Art. Aus dieser Umgebung lässt sich der heilige Phallus verstehen.

Er verdeutlicht die Macht, die die Gottheit/der Ahnherr der verheirateten Frau zur Verfügung stellt. Wenn sie – als Ehefrau – sich rituell darauf setzt, antwortet die Ahnengottheit durch diesen Phallus, der dank der „Weihe“ – also magischer Manipulation (einer langwierigen und aufmerksamen Zeremonie) – zu einem heiligen Phallus wird, mit ihrem göttlichen Samen bei der Vereinigung mit dem Mann.

Der Autor betont:

Magische Objekte dieser Art sind eine Botschaft an den Empfänger, der hier als übernatürlicher Dünger fungiert. Die Botschaft, hier eine Frage: „Gewähre Fruchtbarkeit“, beschränkt sich nicht auf Gedanken, Worte und Taten, sondern wird zum „Sprechen“, indem ein geweihtes Objekt die Botschaft, die Frage, übermittelt. Man glaubt, dass der göttliche Ursprung die Botschaft durch dieses heilige Objekt viel besser versteht.

Anmerkung: P. van Baaren, **Doolhof der goden**, Amsterdam, 1960, S. 190, betont dieselbe rhetorische Bedeutung der Magie: „Der Mensch ruft göttliche Wesen um Hilfe an und zeigt ihnen zugleich drastisch, welche Hilfe er von ihnen erwartet.“ Dies gelingt natürlich nur innerhalb einer einzigen Religion mit ihrem System höherer Wesen und deren Offenheit gegenüber den menschlichen Anhängern, einem System gegenseitigen Verständnisses.

17.4.3. Weibliche Fetischisten .

Bibliothek Straße:

– J. Lantier, *La cité magique (Magie et sexualité en Afrique noire)*, Paris,

1972, 67/77. –

Der Autor merkt an, dass im Afrikaans Dinge wie eine Maske, eine Figur, ein Baum, eine Pflanze oder sogar ein Behälter voller verschiedener Gegenstände als „Fetisch“ bezeichnet werden und dass diejenigen von uns Menschen (Männer, Frauen), die dazu in der Lage sind, einen Fetisch erschaffen und sich einer eigenen Initiation durch sehr harte Prüfungen unterziehen dürfen. Er durfte einmal kurz vor dem jährlichen Fetischfestival in Lolo einem Ritus in einem Kloster weiblicher Fetischistinnen im nördlichen Dahomey (Westafrika) beiwohnen. Die Kaaba Lolo zieht viele Menschen an.

Der Stammvater der Ber oder Bariba, eines sehr ursprünglichen Volkes, heißt Saccalolo. Er wird als Gott verehrt. Die Bariba Fetischisten holen Erde von Lolo, wo er begraben liegt, um daraus Fetische herzustellen. Man kennt zwei Arten: heilende Fetische aus Lolo-Erde und Glücksfetische, die aus menschlichen Figuren bestehen, die mit magischen Mischungen eingerieben werden.

Die heiligen Frauen, die dazu bestimmt sind, Lebenskraft auf einen Fetisch zu übertragen, durchlaufen eine dreijährige Ausbildung. Einige aufschlussreiche Details: Sie werden zunächst entjungfert, bleiben aber während dieser Zeit sexuell enthaltsam; jede besitzt eine Hütte mit einem Phallus, den sie mehrmals täglich berührt, den sie aber unter keinen Umständen als Aphrodisiakum verwenden dürfen. Im Hof ist ein Hahn an den großen Fetisch gebunden, der sich derzeit im Besitz von Saccalolo befindet. Wenn er morgens und abends kräht, müssen die Novizinnen gemäß den üblichen Riten masturbieren. Die Initiation endet mit der Beschneidung der Klitoris.

Die „Macht“ von König Lolo.

Die Eingeweihten, angeführt vom Oberpriester, sind in Weiß gekleidet. Sie begeben sich fast einen Kilometer zu einem großen Teich in einer Flussschleife. Die Dorfbewohner halten Abstand. Der Dorfvorsteher stößt einige Rufe aus und wirft dann eine Reihe lebender Hühner in den Teich. Die zahlreichen Krokodile stürzen sich auf die Tiere. Der Eingeweihte geht singend voran, gefolgt von den Novizen. Sie waten ins Wasser, bis es ihnen bis zur Hüfte reicht.

Die Krokodile –

„Ich sah dieses fantastische Wunder“, sagt Lantier (oc, 76) und bahnt so den Weg. Daraufhin wendet sich die Eingeweihte den Krokodilen zu und befiehlt ihnen im Namen Lolos, den Frauen des Ortes zu erlauben, das ganze

Jahr über Wasser aus dem Teich zu schöpfen. „Hier und da öffneten sich die gewaltigen Mäuler der Krokodile, als wollten sie antworten“ (ebd.). Dann stiegen die Fetischistinnen rückwärts aus dem Wasser. Der untere Teil ihrer Röcke war schlammbefleckt, der obere weiß. Welch ein seltsamer Anblick! Sie erreichten das Ufer, entkleideten sich und kehrten ins Wasser zurück, wo sie inmitten der Krokodile badeten.

Abschließender Eindruck.

„Ich atmete schwer vor Angst vor der Aggressivität dieser Raubtiere. Wenige Minuten später tauchten die Fetischisten aus dem Teich auf. Dann kamen die Dorffrauen, die Krüge bereithielten, um Wasser vor den Krokodilen zu schöpfen, die sie mit größtmöglicher Gleichgültigkeit betrachteten“ (oc, 77).

Anmerkung ... – Eine Phase des Ritus, der Lantier beiwohnen durfte, in der die Novizen mit den „verborgenen Kräften“ (oc, 74) eins werden, sei hier erwähnt. Die Novizen – völlig nackt – erscheinen unter der Führung des Eingeweihten mit starrem Blick, als stünden sie unter Drogen. Der Dorfvorsteher, den Lantier fragte, ob sie ein „Medikament“ eingenommen hätten, lächelte und sagte, sie seien Seher. Auf die Frage, was sie sähen, antwortete er: „Sie sehen König Lolo im Kreise seiner Untertanen und seiner Frauen. Diese sind zufrieden, weil der König all seine Feinde besiegt hat und die Sonne ihm im Rücken steht. Der König ist so mächtig, dass er den Frauen, die ihn sehen, die Macht über alles Lebende verleiht.“ Daraufhin fragte Lantier, ob er dafür keinen Beweis sehen könne. Das oben beschriebene zweimalige Betreten des Wassers inmitten der Krokodile galt dem Dorfvorsteher als Beweis: „Ganz gewiss. Es ist ganz einfach. Nur Geduld“, hatte er gesagt. Er meinte die Szene im Teich!

Anmerkung: Auch primitive Völker kennen ihre „Wunder“, die die Axiome ihrer Religion untermauern.

17.4.4. Eine geheime Frauengesellschaft.

Bibliothek Straße:

J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 249/257 (*Sarabandes de femmes*). -

Die magische Rolle der Frau als Bewahrerin des Samens des Urvaters wird in Schwarzafrika durch zahlreiche Gesellschaften gewährleistet, die junge Frauen in den Orden einweihen. In Gabun heißen diese Gesellschaften „Nyembe“ (auch „Nzembe“ genannt). Früher riskierte man sein Leben, wenn

man versuchte, an den Treffen dieser Frauengesellschaften teilzunehmen oder sie gar auszuspionieren. Der Autor schildert seine diesbezüglichen Erfahrungen. Man einigte sich darauf, dass er die Zeremonie in Begleitung eines Ältesten, nicht aber einer heiligen Frau, beobachten durfte.

Der Ritualplatz ist ein offener Platz, der durch eine dreifache kreisförmige Umzäunung aus Hecken verschiedener Pflanzen, von denen einige duftende Blüten tragen, vor Blicken geschützt ist. In der Mitte steht ein heiliger, aus Erde geformter Phallus von etwa zwei Metern Höhe. Lantier durfte die Umzäunung weder betreten noch fotografieren. Er konnte das Geschehen von einer Leiter aus beobachten, die an einem Baum nahe der Lichtung lehnte. Bei seiner Ankunft hatte das Ritual bereits begonnen. Leichte Wolken verdeckten das Mondlicht, doch brennende Fackeln spendeten Trost.

Vor dem heiligen Phallus schlug eine Frau eine Trommel. Etwa fünfzig Frauen umrundeten unaufhörlich den Phallus. Sie bildeten eine Reihe: Eine nach der anderen legte ihre Hände auf die Schultern der Vorhergehenden. Sie waren völlig nackt, aber mit einem dicken künstlichen Penis ausgestattet, mit dem jede Frau – so schien es Lantier – das Gesäß der Vorderen berührte.

Die Zeremonie verlief in dieser monotonen Form – wie sie in Afrika oft anzutreffen ist – mindestens eine Stunde lang. Doch plötzlich, wie von Zauberhand, verstummte die Sarabande. Die Frau, die das Tamtam geschlagen hatte, bestieg ihr Instrument, das einem runden Hocker ähnelte, und wandte sich an die Teilnehmer. Immer wieder unterbrachen diese die Sprecherin mit Rufen oder Wiederholungen von Sätzen, die Lantier nicht verstand. Die Rede schien endlos. Die Sprecherin beendete sie mit einer Reihe doppelter Tamtam-Schläge.

Dann beugte sie sich vor, lehnte ihren Kopf an den Phallus und präsentierte den Anwesenden ihr Gesäß. Sie spreizte ihre Pobacken mit den Händen. Dies dauerte etwa zehn Minuten. Anschließend begann das Ziehen, bei dem jede Teilnehmerin den Penis, mit dem sie ausgestattet war, zwischen die Pobacken der Anführerin schob.

Dann positionierten sich die Frauen um den irdenen Phallus und entfernten die Penisse, mit denen sie geschmückt waren. Die Anführerin schlug kurz auf die Tamtam. Die Teilnehmerinnen nahmen ihren geschmückten Penis wieder an und bewegten ihn hin und her, um den Geschlechtsverkehr darzustellen.

„Ich fragte mich, wie das alles jemals enden sollte, als der alte Mann, der mich begleitet hatte, mir befahl, meine Leiter zu verlassen. Ich flehte ihn an, mich noch ein paar Minuten suchen zu lassen, aber er versicherte mir, das sei unmöglich, denn wir würden von einem mir unbekannten Geist getötet werden, wenn wir dem geheimsten Teil des Ritus beiwohnten. Ich warf einen letzten Blick: Eine der Frauen wälzte sich im Sand und stieß heftige Schreie aus. Zwei andere Frauen umklammerten sich fest. Doch der alte Mann zog mich weg“ (oc, 257).

Anmerkung. – Der Autor, oc, 255, sagt: „Ich bin der Überzeugung, dass Zusammenkünfte dieser Art als ein Ausgelassensein betrachtet werden können, in etwa im Sinne derer, die derzeit in der Region Paris stattfinden.“

Diese Aussage ist überraschend, da sie im Widerspruch zu den übrigen Interpretationen der Autorin zum Hintergrund der Sexualmagie im schwarzen Afrika steht. Dass die betreffenden Frauen sich „hingeben“, entspricht vollkommen ihren religiösen Vorstellungen. Sie erleben aufrichtig, was die Traditionen vorschreiben. Dass dies als „Genuss“ interpretiert wird, zeugt von einem Missverständnis des heiligen Charakters. Obwohl ein gewisser Genuss offenbar ein Aspekt davon ist.

Die Geheimgesellschaften, wie die von der Autorin in ihrer Schilderung beschriebene, sind dazu bestimmt, die Verhaltensregeln der Ahnen auf Erden und in der jenseitigen Welt, in der eben beschriebenen Form, aufrechtzuerhalten. Wehe dem, der es in solchen Kulturen wagt, sie zu brechen. Das erklärt vielleicht die Unterwerfung der Frauen.

17.4.5. Von der Maske zur heiligen Maske.

Bibliothek Straße:

– J. Lantier, *La cité magique*, Paris, 1972, 195er Jahre. –

Der Autor nimmt an einer privaten Maskenweihe in Diosso teil, einem Dorf nahe Pointe-Noire (Kongo-Brazzaville). Die rechteckige Hütte ist mit allerlei Gegenständen gefüllt, darunter auch die Basis des Magiers. Mehrere Männer und eine Frau in eher einfacher Kleidung sind anwesend. Der Heilige trägt seinen Oberkörper unbedeckt, ist aber mit einer überraschenden Auswahl an magischen Waffen behängt. Er setzt sich während eines belanglosen Gesprächs.

Auf ein Zeichen einer anwesenden Person steht er auf und nimmt mehrere Körbe und Gegenstände aus einer Ecke, die er vor sich abstellt. Auf einen

Block legt er eine mit geometrischen Figuren bemalte Maske. Aus einer Tasche holt er einen Fetisch (einen mit magischer Kraft aufgeladenen Gegenstand) hervor, an dem Metallstücke, Nägel, Schlüsselstücke usw. befestigt sind.

Die Frau entkleidet sich und beginnt mit durchdringender Stimme eine Melodie zu singen, die sie bis zum Ende des Arrangements fortsetzt. – Der Heilige setzt dem Fetisch die Maske auf. Er zieht eine schläfrig wirkende Schlange aus einem Korb und packt sie am Kopf. Langsam windet sie sich um seinen Arm. Während er die Schlange mit ausgestrecktem Arm über sich hält, schüttelt er dreimal einen Korb voller klingelnder Gegenstände. Die Schlange entfaltet sich. Er packt sie mit beiden Händen und lässt sie sich um die Maske winden. Das Tier vollzieht das Ritual teilnahmslos. So erscheint der Lantier .

Die Frau singt, oder besser gesagt, weint, wiegt die Hüften, gestikuliert und klatscht in die Hände. – Der Heilige zieht ein verkürztes Horn hervor und füllt es mit Pulver. Er schüttelt es wie ein Würfelspieler. Dann führt er es an die Lippen, beugt sich über die Maske und bläst dreimal hinein, um das Pulver darauf zu streuen.

Die Frau bleibt plötzlich stehen. – Der Magier legt die Schlange, das Horn und den Fetisch in ihre jeweiligen Körbe und stellt die Maske auf den Block.

Zurück in Pointe-Noire zeigt sich Lantier überrascht, dass nicht getanzt wird. Man erklärt ihm, dass die Maske nicht für gemeinschaftliche Zwecke gedacht ist, sondern von einem der Anwesenden in Auftrag gegeben wurde: Zwei seiner Kinder seien innerhalb weniger Tage gestorben, und er bittet um einen Zauberspruch gegen einen Schicksalsschlag.

Axiomatik. -

O. c., 154. – Lantier bemerkt, dass unter den Voraussetzungen eines solchen magischen Ereignisses die gegebenen Dinge Gültigkeit behalten und die Erschaffung etwas Neues eine Störung der gegebenen Ordnung darstellt. Daher ist die Anrufung der Ahnen, insbesondere des Stammvaters, vor allem eine Pflicht. Man möchte wissen, ob das, was man erschaffen will, ihnen gefällt oder ob man ihnen die Schöpfung gar aufzwingen möchte. Folgerung: Jede Schöpfung ist im Grunde ein Ritus, der an die Geister gerichtet ist, um sie zu überzeugen und dem Prozess die notwendigen und ausreichenden Schutzmaßnahmen zu geben. – Folgerung: Der Bau von Städten, Dörfern und Hütten, deren Platzierung, die Schaffung von Einrichtungen – all dies unterliegt mitunter sehr komplexen Regeln, die zudem weltweit große Unterschiede aufweisen.

Anmerkung: Th . P. van Baaren definiert in seinem Werk **Doolhof der goden** (Amsterdam, 1960) die heilige Maske als eine Gesichtsbedeckung, die üblicherweise die Züge von Geistern oder Gottheiten trägt, die durch die Maske hindurch „erscheinen“ und sichtbar und greifbar präsent sind. Der Maskentanz stellt dann mithilfe dieser Masken göttliche oder zumindest höhere Wesen dar.

Die Frage, welche Prozesse und Präsenzen der heilige Mann, die singende heilige Frau, die weise Schlange, die geweihten Gegenstände und die Anwesenden verbergen, ergibt sich aus Lantiers Beschreibung des Äußeren. Magisch gewiss ist, dass die Maske nach ihrer Weihe eine neue Lebenskraft oder „Mana“ ausstrahlt, die sich in der Familie des Autors manifestiert, dessen Kinder innerhalb bemerkenswert kurzer Zeit starben. Diese Lebenskraft ist die des Magiers selbst, seiner Gegenstände, aber auch und vor allem – wie van Baaren ausführt – die des Stammvaters und der Ahnenseelen, der mit diesen Wesen verbundenen Geister usw.

Die Erkenntnis besteht also darin, das Heilige oder Sakrale zu erfassen, das im und hinter allem Äußerlichen verborgen liegt. Nur dann begreift man, was tatsächlich geschieht. Nur dann gibt es wahre Religionswissenschaft, die das Äußerliche durchschaut.

17.4.6. Der Richter als Ausleger eines Geistes .

Bibel st. : -- J. Lantier, *La cité magique* , Paris, 1972, 132/134. -

In den Wäldern Gabuns umfasst die Ausbildung der Richter zwei Phasen: die Anrufung der Familiengeister und die rituelle Initiation. In jeder Familie werden die Schädel der Vorfahren aufbewahrt, die von der Rinde befreit, gereinigt und mit großer Sorgfalt mit Frauenspeichel eingerieben werden.

Ein sorgfältig ausgewählter Junge wird in einem Ritus von den Ahnen aufgenommen: Dazu trinkt er einen Sud aus der Rinde einer Wolfsmilchpflanze („Alan“), um die Geister sehen zu können. Byeri , der Urahn selbst, erscheint ihm und klopft ihm auf die Schulter, wodurch er zum Heiligen wird. Erscheint Byeri nicht, bedeutet dies, dass die Ahnen den von den Lebenden nominierten Mann ablehnen.

In manchen Stämmen werden die Richter aus den Männern ausgewählt, die mit Byeri in Kontakt stehen . Die Richterversammlung wählt sie selbst. Die so Auserwählten ziehen sich zurück, um Mundju , den Geist der

kraftvollen Pflanze, zu sehen. Um diese Pflanze herum platziert jeder Teilnehmer die Schädel seiner Familie. So nah wie möglich daran legen sie die Schädel der verstorbenen Richter. Acht Tage lang müssen die Kandidaten, außer während der Mahlzeiten, unaufhörlich ihre Köpfe im Rhythmus von Trommeln und Glöckchen auf und ab bewegen. Sie nehmen eine genau abgemessene Dosis Iboga (einer Pflanze) ein, damit sie drei Tage später die Ahnen sehen können.

Am fünften Tag fährt die Lebenskraft der Pflanze in ihre Köpfe, sodass sie von da an wissen, dass ihr Geist, der die Weltordnung verkörpert, sie bewohnt. Was sie dann sagen, ist unfehlbar. Danach schmücken sie ihre Köpfe mit den Federn des Papageis, „des Vogels, der spricht, ohne zu verstehen“. Mit einem Stock schlagen sie auf die Erde und danken dem Geist in ihnen: „Du, Geist des Wortes, du, der du uns die enge und schwer zugängliche Tür geöffnet hast, wir danken dir. Geist des Wortes, von nun an sprichst du durch unseren Mund. Geist des Wortes, von nun an sind wir dank dir die Wahrheit.“

Die Richter erhalten daraufhin die Insignien ihres Amtes: eine rote phrygische Mütze, einen Befehlsstab, einen mit Glöckchen versehenen Stab zur Wahrung der Stille sowie eine Reihe magischer Gegenstände, mit denen sie jene berühren, von denen sie Respekt und absoluten Gehorsam fordern. Da der Geist des Ahnen durch sie spricht, verneigt sich jeder selbstverständlich vor ihnen. Solche Richter fungieren als Vollstrecker und Schlichter.

Anmerkung. – Okt. 124. – Die Rolle einer heiligen Pflanze fasziniert Lantier ; ja, sie ärgert ihn. Daher sagt er:

„Pflanzen besitzen schlichtweg die Fähigkeit zu heilen oder zu töten.“ Nach der Entdeckung des Feuers betrachtet der Autor diese Entdeckung als die wichtigste in der Evolution der Menschheit. Mehr noch – und das ärgert den Autor umso mehr – ermöglichen Pflanzen den Blick auf die andere Welt.

Er schlussfolgert: „Die primitive Mentalität ist von der Existenz einer solch fantastischen Macht erschrocken und ergibt sich der Überlegenheit der Pflanze“ (ebd.). Die Pflanze – so formuliert er es – erlangt, sobald sie „personifiziert“ wird, übermenschliche Kräfte. Schlimmer noch: Ein magischer Baum beispielsweise ist von einem unsichtbaren Geist bewohnt . Angesichts all dessen ist die Pflanze an sich ein Fetisch für den Primitiven: Sie entstammt der anderen Welt. Weil sie der anderen Welt angehört – und den Menschen in dieser Hinsicht übertrifft –, bezeugt sie – wie eine „Person“ – die Fähigkeit, die Gedanken der Menschen zu lesen, ihre Schuld festzustellen, ihre Taten

ethisch zu beurteilen und darauf mit Belohnung oder Bestrafung zu reagieren.

„Dieser erstaunliche Glaube, der in archaischen Gesellschaften so weit verbreitet ist und so weitreichende Konsequenzen hat“, ärgert den Autor, der sich dennoch – insbesondere wenn es um Sexualmagie geht – den Primitiven mit einem offenen Geist nähert.

Anmerkung: Es ist offensichtlich: Lantiers Interpretation, die wir soeben skizziert haben, zeugt von einer oberflächlichen, behavioristischen Methode (die sich ausschließlich auf äußeres Verhalten konzentriert). Er ignoriert die Aussagen der indigenen Völker, indem er ihre Behauptungen nicht anhand ihrer Axiome und Erfahrungen erklärt, sondern sie aus der Perspektive seiner westlichen Axiomatik als Außenstehender betrachtet. Das mag wissenschaftlich sein, aber spiegelt es die Realität wider?